

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

Mittendrin statt nur am Rand:

Partizipation

CARITAS HEUTE: Höhere Löhne?
Die Refinanzierung muss stimmen!

ISSN 1617-2434
G 5546

BISTUMSSPIEGEL
Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas





Liebe Leserin, lieber Leser,

im Zuge der Diskussion um „Stuttgart 21“ und der in dieser Form bisher einzigartigen „Schlichtung“ erscholl überall der Ruf nach mehr Bürgerbeteiligung. Trotz einer etwa 20-jährigen Planung unter Einbeziehung aller demokratischen Gremien fehlte es dem Projekt an Akzeptanz. Über die Konsequenzen von Schlichtungsprozess und Bürgerentscheid für die parlamentarische Demokratie wird weiter diskutiert. Partizipation lautet das Schlagwort der Stunde.

Wir kennen seit einigen Jahren das Instrument des Bürgerhaushalts: Bürger sind aufgerufen, den Haushalt ihrer Kommune mitzubestimmen und per Internet Prioritäten zu setzen, die die gewählten Politiker berücksichtigen können. Und wir sehen ähnliche Phänomene auf Landesebene, wenn die Ministerpräsidentin bei der Aufstellung des Haushalts partizipative Elemente per Internet erprobt. Schlagkräftige Sozialverbände wie die Caritas versuchen, ihre Anliegen auch über diese neuen Kommunikationswege zu transportieren. Das Soziale darf nicht in der Konkurrenz der Wichtigkeiten auf den hinteren Rängen landen. Aber kann und darf die Kampagnenfähigkeit und Mobilisierungsfähigkeit von Interessengruppen über politische Prioritäten entscheiden? Die Diskussion über Inklusion hat uns alle in den letz-

ten Jahren beschäftigt. Es geht um Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Kann man in dieser Diskussion auch über die Grenzen von Partizipation reden – ohne sich dem Verdacht des Betonkopfs und einseitigen Einrichtungslobbyisten auszusetzen?

Noch etwas: Ein Ergebnis der „Tafelstudie“ der Caritas in NRW im letzten Jahr war, dass Nutzer von Tafeln, Suppenküchen, Kleiderkammern, Warenkörben etc. sich des Hierarchygefälles zwischen Helfern und Armen bewusst sind und dieses häufig als diskriminierend erleben. Ein Lösungsversuch dieses Dilemmas ist „mehr Partizipation“. Wie das funktioniert, auch das lesen Sie in diesem Heft.

Das gemeinsame Sozialwort der beiden Kirchen von 1997 ist auf der Basis eines breit angelegten Konsultationsprozesses entstanden. Im Anschluss daran gründeten Bischofskonferenz, ZdK und die Verbände eine Initiative „Beteiligung schafft Gerechtigkeit“. Es ist an der Zeit, dieses Schlagwort neu zu beleben, meint

Ihr



Markus Lahmann
Chefredakteur

Inhaltsverzeichnis



Eine Kulturleistung 4
Partizipation als sozialetischer Leitbegriff



Wer am lautesten schreit ... 8
Überlegungen zu Notwendigkeit und Grenzen von Partizipation

Seitenwechsel 10
Was leisten die Tafeln?

Bewusst einbezogen 14
Menschen mit Handicap können erstaunlich partizipieren



Grenzen der Inklusion 20
Gemeinsamer Unterricht kann auch zu Benachteiligung führen



Höhere Löhne? 22
Vergütungen in der Pflege sind an Ausgabenbegrenzung gekoppelt



„Herzen erreichen“ 24
Staatssekretärin Kaykin zu Gast



Aachen	26	Münster	42
Essen	30	Paderborn	46
Köln	36		



Neue Bücher und Web-Tipps 50
Impressum 24

Titelbild:
Achim Pohl



Schwerpunkt

LANDSCHAFT
ELEKTRA BECKUM

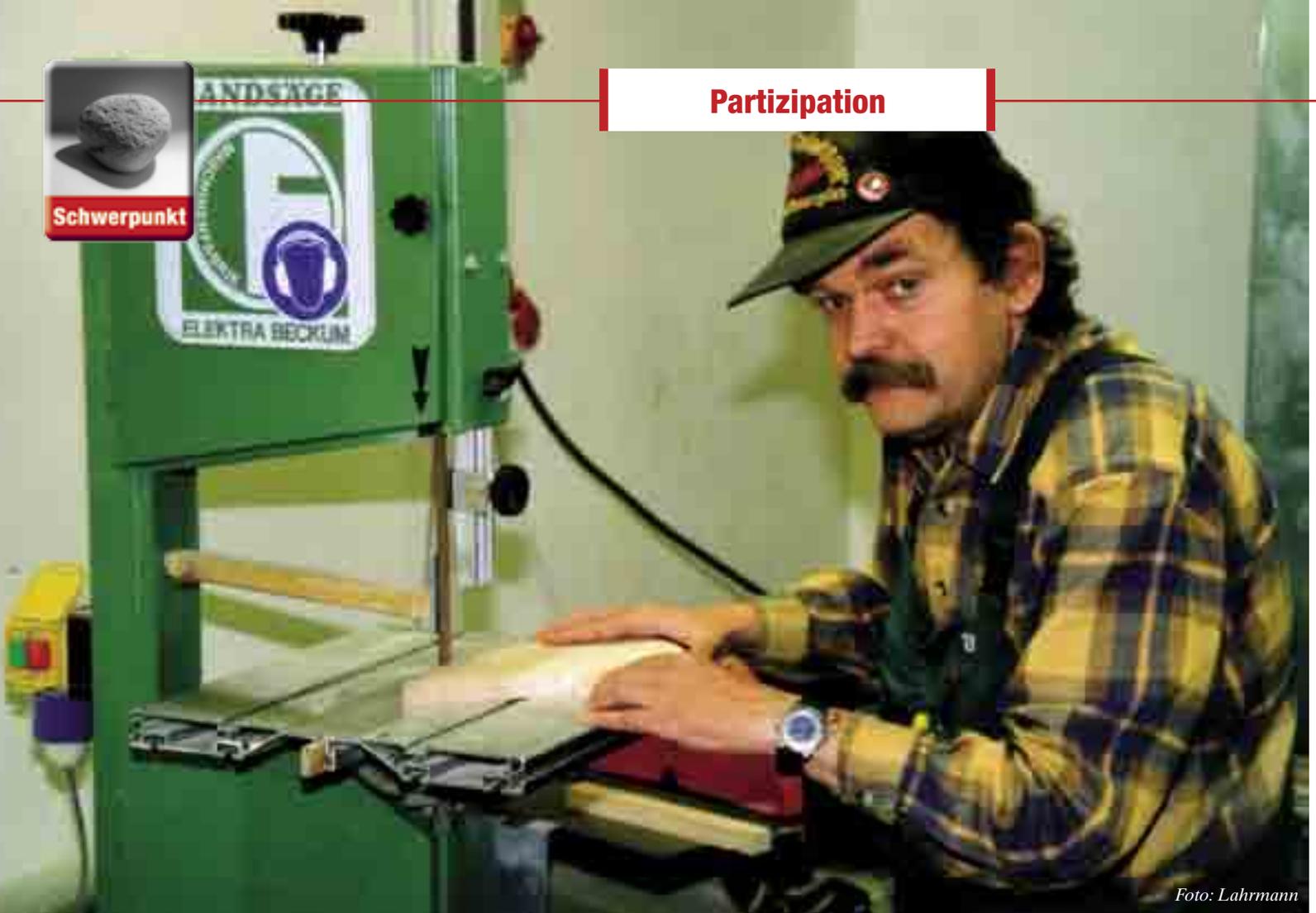


Foto: Lahrmann

Eine Kulturleistung

Partizipation als sozialetischer Leitbegriff

Von Arnd Küppers

Wie steht das Einzelne zum Ganzen, wie steht der Mensch zur Welt? Diese Frage ist in der Kulturgeschichte der Menschheit immer wieder gestellt worden. Denn der Mensch ist kein selbstgenügsames Wesen. Er weiß und wusste immer, dass sein Leben gegenüber dem Ganzen von Raum und Zeit sehr begrenzt ist. Und um über diese Erkenntnis nicht in ein depressives Gefühl von Sinnlosigkeit zu verfallen, musste und muss er seine Einzelheit, seine Begrenztheit, seine Endlichkeit zu dem Ganzen, dem Grenzenlosen und Ewigen in Beziehung setzen.

Insofern ist der Gedanke der Partizipation tatsächlich ein Urgedanke der Menschheit, seit jeher ein Thema von Mythos, Religion und Philosophie. Er reflektiert die Frage, wie der einzelne Teil (lateinisch: pars) das Ganze (totum) fassen, ergreifen (capere) kann.

Der Gedanke der Partizipation ist also ideengeschichtlich keineswegs auf den Bereich der politischen Philosophie beschränkt, auch wenn er hier natürlich immer eine wichtige Rolle gespielt hat. Denn der Mensch ist kein Einzelgänger. Er besitzt zwar Verstand, ist aber in

physischer Hinsicht von der Natur nur äußerst spärlich ausgestattet; er ist ein „Mängelwesen“ (Arnold Gehlen). Die natürlichen Mängel, die ihm das Überleben in der rauen Umwelt erschwerten, musste der Mensch dadurch ausgleichen, dass er sich eine Ersatz-Natur schuf: die Kultur. Das konnte er aber nicht allein, sondern dafür war und ist er nach wie vor auf die Kooperation seiner Mitmenschen angewiesen. Immer schon sitzt der Mensch deshalb mit seinesgleichen in einem Boot. Die alten Griechen bezeichneten ihn deshalb als „zoon politikon“: das Wesen, das in der Stadt (griech.: polis) lebt; die Römer nannten ihn das „soziale Tier“: „animal sociale“.

Während die gesamte Vormoderne immer von der Gemeinschaft her dachte und der Einzelne erst in zweiter Linie kam, entdeckte die Moderne dann das Individuum. Die Geschichte der Neuzeit wird deshalb oft als Emanzipationsgeschichte des Menschen bezeichnet: Der Einzelne löste sich von der Fremdbestimmung und Bevormundung durch Traditionen und Institutionen und fand so zu Selbstbestimmung und Autonomie. Dieser Prozess machte eine neue Klärung des Verhältnisses von Einzelnem und Gemeinschaft erforderlich.

Dabei ging es auch um neue Partizipationsrechte. Denn wer in den eigenen vier Wänden ein selbstbestimmtes Leben führt, möchte, wenn er vor die Tür tritt, nicht fremdbestimmt werden. Deshalb führte die erkämpfte Selbstbestimmung im Privaten bald auch zu dem Ruf nach Mitbestimmung in den öffentlichen Angelegenheiten. In den europäischen Monarchien wurden Verfassungen eingeführt, in denen den Bürgern nicht nur liberale Grundrechte im Sinne von Abwehrrechten gegen den Zugriff des Staates, sondern auch politische Partizipationsrechte garantiert wurden. Die ursprünglich vom Monarchen bestimmte Regierung bekam ein Parlament vor die Nase gesetzt, das vom Volk gewählt wurde und dessen Kompetenzen immer mehr ausgedehnt wurden. Am Ende stand die parlamentarische Demokratie unserer Tage.

Der Klassenkampf ist abgesagt

Das sind die liberalen Partizipationsrechte. Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommende andere große Diskussion war darauf gerichtet, was diese formellen Rechte angesichts der realen Unfreiheit vieler Menschen eigentlich für eine Bedeutung hatten. Was nutzten dem Arbeiter seine Religionsfreiheit, seine Meinungsfreiheit, sein Wahlrecht, wenn seine reale, das heißt seine alltägliche Existenz von der Sorge um das nackte Überleben für sich und seine Familie bestimmt war? Das war das große Thema von Karl Marx (1818-1883) und auch von christlichen Sozialreformern wie etwa dem Arbeiterbischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler (1811-1877), dessen 200. Geburtstag wir vor einigen Wochen gefeiert haben. Man erkannte, dass eine wirkliche politische Partizipation ein Mindestmaß auch an Partizipation am wachsenden materiellen Wohlstand voraussetzte. Durch Arbeiterschutzgesetze und Tarifautonomie wurden erste Vorkehrungen gegen die Ausbeutung der Arbeiterschaft eingeführt, die Sozialversicherungen sollten Schutz angesichts der Wechselfälle des Lebens bieten. Das war der Anfang des modernen Sozialstaats, der nach dem Zweiten Weltkrieg kräftig ausgebaut wurde. Der Klassenkampf wurde abgesagt. Aus den von der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossenen Arbeitern wurden Erwerbsbürger. Die Ausweitung des Partizipationsgedankens auf neue Lebensbereiche verlief dabei parallel zu der Entfaltung der Idee von Menschenwürde und Menschenrechten. Die klassischen liberalen Grundrechte, Abwehrrechte und politische Partizipationsrechte, wurden um eine dritte Gruppe ergänzt: soziale Anspruchsrechte.

Damit aber war die Entwicklung noch nicht abgeschlossen. Ausgehend von den USA und Großbritannien, wurde seit den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts der Sozialstaat wieder in Frage gestellt. Die Reaganomics und der Thatcherism bedeuteten neben anderem einen deutlichen Abbau sozialstaatlicher Strukturen. Auch diese Politik wurde mit dem Ziel gesellschaftlicher Partizipation begründet. Der Wohlfahrtsstaat, so die Argumentation, habe die Armut nicht bekämpft, sondern vergrößert, weil er bei den Leistungsempfängern eine chronische „welfare dependency“ erzeugt habe. Wer die Armen und Leistungsschwachen aus ihrer Abhängigkeit vom paternalistischen Staat befreien wolle, müsse deshalb die sozialstaatlichen Strukturen zurückbauen. Die US-amerikanische Bischofskonferenz hatte in ihrem Hirtenbrief „Economic Justice for All“ von 1986 ihr Unbehagen über diese Politik zum Ausdruck gebracht. Sie beschränkte sich dabei aber nicht auf eine bloße Kritik an dem Sozialstaatsabbau, sondern sie versuchte, mit dem Begriff der „contributive justice“, Beteiligungsgerechtigkeit, eine neue Leitidee für eine moderne Sozialpolitik zu kreieren. Damit sollte der Einsicht Rechnung getragen werden, dass dem überkommenen Wohlfahrtsstaat tatsächlich oft ein paternalistisches Modell zugrunde lag, das den Hilfeempfänger als passives Objekt staatlicher Fürsorge behandelte. Die Bischöfe wollten aber zugleich deutlich machen, dass Sozialstaatsabbau demgegenüber keine moralisch akzeptable Alternative ist. Der Sozialstaat dürfe nicht abgerissen, sondern müsse unter dem Leitgedanken der Partizipation renoviert werden. Nicht Fürsorge, sondern aktive soziale Beteiligung müsse das Ziel sein.



*Dr. Arnd Küppers ist stellvertretender Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralkommission in Mönchengladbach. Diese überdiözesane Einrichtung der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken setzt sich auf wissenschaftlicher Ebene mit sozialen und gesellschaftspolitischen Fragen auf der Grundlage der Katholischen Soziallehre und der Christlichen Sozialethik auseinander.
www.ksz.de*

Politische Partizipation beginnt vor der Haustür – oder im Internet.

Foto: Pohl





Schwerpunkt



Das Bildungs- und Teilhabepaket der Bundesregierung ist ein Element einer vorsorgenden Sozialpolitik.

Fotos: Pohl

► Bildung ist der Schlüssel für Teilhabe

Das ist freilich ein hoher Anspruch, welcher der politischen Rhetorik nach auch den deutschen Hartz-Reformen zugrunde lag. Er wird aber nicht allein dadurch erfüllt, dass man die Arbeitsämter in Agenturen umbenennt, in denen die Arbeitslosen nun „Kunden“ heißen, mit denen man „Vereinbarungen“ trifft. Tatsächlich sind die Hartz-Reformen trotz unbestreitbarer Erfolge hinter ihrem Anspruch des „Forderns und Förderns“ oftmals zurückgeblieben. Die Bildungsausgaben für Schulkinder beispielsweise wurden bei der Berechnung des Bedarfs ursprünglich gar nicht eigens berücksichtigt, sondern unter den Posten „Freizeit, Unterhaltung, Kultur“ subsumiert. Bildung allerdings ist der Schlüssel für gesellschaftliche Teilhabe und vor allem im Blick auf benachteiligte Kinder vorsorgende Sozialpolitik, die letztlich die beste Perspektive für einen Ausweg aus der Abhängigkeit von staatlicher Fürsorge bietet. Dieses Beispiel zeigt, dass die so häufig geäußerte Klage über eine „Fürsorgementalität“ sich nicht an die Hilfeempfänger, sondern an die Sozialpolitiker richten sollte. Es ist daher ein wirklicher Fortschritt, dass Bundessozialministerin Ursula von der Leyen ein Bildungspaket geschnürt hat, das spezielle Zuschüsse für Lernförde-

rung und für Sport-, Kultur- und Freizeitangebote bei Schulkindern vorsieht. Ein weniger positives Zeugnis muss man der Ministerin allerdings im Hinblick auf die arbeitsmarktpolitische Instrumentenreform ausstellen, die zum 1. April dieses Jahres wirksam werden wird. Die öffentlich geförderte Beschäftigung von Langzeitarbeitslosen wird hierdurch erheblich eingeschränkt, soziale Exklusion damit verschärft.

Moralischer Fortschritt

Partizipation ist heute aber nicht mehr nur Grundprinzip für die Sozialpolitik, sondern ganz umfassend als sozialetische Leitidee zu verstehen. Die Sensibilität für die Reichweite und die unterschiedlichen Dimensionen der Menschenwürde hat in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich zugenommen. Es herrscht heute ein allgemeiner moralischer Konsens darüber, dass jeder und jedem soziale Anerkennung geschuldet ist und niemand zum bloßen Objekt der Zwecke anderer degradiert werden darf. Das gilt für das soziale Hilfehandeln, für öffentliche Entscheidungsprozesse, für das Miteinander am Arbeitsplatz oder für die Pädagogik. Deswegen wird Erziehung heutzutage als partnerschaftliches Beziehungshandeln verstanden, gibt es soziale Sankti-

Jeder Mensch hat als Mitglied der Gesellschaft das Recht (...), in den Genuss der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte zu gelangen, die für seine Würde und die freie Entwicklung seiner Persönlichkeit unentbehrlich sind.

(Artikel 22)

Jeder Mensch hat das Recht auf Arbeit (...).

(Artikel 23)

Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung.

(Artikel 26)

Jeder Mensch hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich an den Künsten zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Errungenschaften teilzuhaben.

(Artikel 27)

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948

onen gegen Mobbing und eine Antidiskriminierungsgesetzgebung. Bei allen diesen Dingen geht es darum, soziale Exklusion zu verhindern und die Partizipation aller an den zentralen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebensvollzügen der Gesellschaft sicherzustellen.

Diesem moralischen Fortschritt stehen allerdings auch tatsächliche Rückschritte gegenüber. Von Einsparungen bei sozialstaatlichen Integrations- und Teiligungsmaßnahmen war oben bereits die Rede. Kirche und Caritas müssen hier wachsam bleiben und ihre anwaltschaftliche Rolle für diejenigen wahrnehmen, die am Rand der Gesellschaft stehen. Aber auch im Bereich politischer Entscheidungsprozesse findet eine Verschiebung statt, was sich besonders eindrücklich in der gegenwärtigen europäischen Krise zeigt. Die Komplexität der Zusammenhänge verhindert eine wirkliche öffentliche Debatte, selbst Parlamentarier haben kaum einen Überblick über den Inhalt und die Konsequenzen der Beschlüsse, über die sie abstimmen. Nicht die bürgerrechtliche Diskussion, sondern Expertenrunden bereiten deshalb zentrale politische Entscheidungen vor. Mit Griechenland wird gar ein ganzer Staat unter die Kuratel von Brüsseler Beamten gestellt. In der Politikwissenschaft werden diese Phänomene unter dem provozierenden Begriff der „Postdemokratie“ (Colin Crouch) thematisiert. Man mag finden, dass das zu weit geht. Eines aber ist offensichtlich: Partizipation ist kein Naturprinzip, sondern eine Kulturleistung, deren Bewahrung Aufmerksamkeit und Anstrengung erfordert. ◀





Foto: Satori / fotolia.com

Wer am lautesten schreit ...

Überlegungen zu Notwendigkeit und Grenzen von Partizipation

Von Markus Lahrmann

Wer entscheidet, steht immer unter Verdacht: nicht realitätsgerecht, nicht repräsentativ, nicht effizient. Beteiligung von Betroffenen lautet ein Lösungsvorschlag angesichts eines echten oder vermeintlichen Defizits in der politischen Entscheidungsfindung. Ein Königsweg?

Der Widerstand gegen „Stuttgart 21“ wurde mit dem Vorwurf gerechtfertigt, „die Bürger“ als Betroffene seien bei der Entscheidung für das Projekt nicht genügend beteiligt worden. Daran schloss sich die Forderung an, auf das Projekt zu verzichten, weil sich bei einer entsprechenden Beteiligung die Mehrheit der Bürger gegen den Tief-Bahnhof ausgesprochen hätte. Es fehle dem Projekt die echte demokratische Legitimierung. Bekanntlich hat der Volksentscheid diese These entkräftet.

Mehr Mitsprache beim Haushalt forderte in Nordrhein-Westfalen vor wenigen Jahren eine plötzliche Bürgerbewegung in einigen hoch verschuldeten Städten. Der permanente Sozialabbau aufgrund der katastrophalen Finanzsituation der Kommunen sollte gestoppt werden.

Beim „Bündnis für Wuppertal“ beispielsweise formierte sich ein breites zivilgesellschaftliches Bündnis jenseits der herrschenden Parteien. Ähnliche Bündnisse in anderen Städten führten im Vorfeld der Landtagswahl sehr schnell dazu, dass die Landesregierung für die am höchsten verschuldeten Kommunen ein finanzielles Notpaket schnürte.

Kreative und womöglich weniger konfliktreiche Ergebnisse durch mehr Bürgerbeteiligung soll in einigen anderen Städten die Aufstellung sogenannter Bürgerhaushalte (auch partizipativer oder Beteiligungshaushalt genannt) bringen. Dabei werden die Haushaltsentwürfe der entsprechenden Kommunen im Internet veröffentlicht. Den Bürgern obliegt es dann, selbst Sparvorschläge zu machen bzw. Gewichtungen bei den geplanten Finanzausgaben der Städte zu setzen. Über die Verwendung der frei zur Verfügung stehenden Mittel verständigen sich die Bürger dabei eigenständig, die Verwaltung sorgt für Transparenz und Begleitung bzw. Moderation des Prozesses. In Nordrhein-Westfalen gibt es Bürgerhaushalte unter anderem in Bergheim, Bonn, Emsdetten, Essen, Hilden, Köln, Lüdenscheid, Münster und Solingen. Manches wird derzeit noch erprobt. Experten verzeichnen einerseits Klagen von Ratsmit-

gliedern über ihre Entmachtung als gewählte Volksvertreter, auf der anderen Seite eine gewisse Ernüchterung und Frustration bei den Bürgern. So ist beispielsweise in Köln die Beteiligung im dritten Jahr nach Einführung des Bürgerhaushalts schon stark zurückgegangen. Auch die rot-grüne Minderheitsregierung in Nordrhein-Westfalen experimentiert mit Formen direkter Beteiligung von Bürgern. Es sei das erklärte Ziel der Landesregierung, aus Betroffenen Beteiligte zu machen, heißt es vielversprechend auf der Website der Landesregierung. Unter dem Schlagwort „Open Government“ sollen mehr Transparenz, Information und Partizipation realisiert werden. Aktuell finden Online-Konsultationen zum „Medienpass NRW“, zum Jugendmedienschutz und zur Entwicklung einer neuen „Eine-Welt-Strategie“ statt. Erstmals umgesetzt wurde diese Form der direkten Bürgerbeteiligung im Rahmen der Haushaltsberatungen 2011. Doch das Ergebnis konnte nicht überzeugen. Denn an der Spitze der Beiträge und Online-Voten standen Äußerungen zu den Kanal-Dichtheitsprüfungen, zu denen private Grundstückseigentümer bis 2015 verpflichtet sind. Dabei handelt es sich angesichts der Dimension des Haushalts und der Probleme aktueller Politik um ein Randproblem, das nur eine Minderheit der Bürger betrifft. Die allerdings erwies sich als so schlagkräftig und gut organisiert, dass sie nicht nur das Beteiligungsverfahren beim Landeshaushalt dominieren konnte, sondern sich in der Folge auch politisch durchsetzen konnte.

Beteiligung muss auch bedeuten: Verantwortung zu übernehmen. Dazu gehört, sich mit den Folgen einzelner Entscheidungen auch für die Allgemeinheit auseinanderzusetzen und eine Güterabwägung zu treffen. Damit ist es bei denen, die virtuos auf der Klaviatur der Neuen Medien spielen und es verstehen, sich dadurch lautstark Gehör (und Einfluss) zu verschaffen, nicht immer weit her.

Deutschland ist Weltmeister bei der Mitbestimmung, sagt der Journalist Laszlo Trankovits, und trotzdem trete das Land auf der Stelle. In seinem Buch „Weniger Demokratie wagen“ warnt er vor dem Glauben, mit einem Ausbau der Mitbestimmungsmöglichkeiten für Bürger ließen sich die Probleme der heutigen Zeit besser lösen. In einer Welt zunehmender Komplexität, Vernetzung und globaler Abhängigkeiten – so seine These – destabilisieren und lähmen die „Stimme des Volkes“, die hyperaufgeregten Medien und das anarchische Web 2.0, getrieben von einem „alles anzweifelnden emanzipatorischen Zeitgeist“.

Die westliche Demokratie gerate, so Trankovits, an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit, wenn jeder bei jedem Problem ohne die geringste Sachkenntnis nicht nur angehört werden müsse, sondern auch mitentscheiden könne.

Nun muss man Trankovits' zugespitzte Analyse nicht in allen Punkten teilen, doch in einem Punkt hat er recht: Wenn bei Volksentscheiden wie dem zum Nichtraucherschutz in Bayern oder dem zur Schulreform in Hamburg nicht einmal 40 Prozent Wahlbeteiligung erreicht werden, braucht es nicht neue Formen der Partizipation, wenn man Verantwortung übernehmen will. Trankovits zitiert Willy Brandt: „Demokratie darf nicht so weit gehen, dass in der Familie darüber diskutiert wird, wer der Vater ist.“

Was aber bedeutet diese Diskussion für die soziale Arbeit, für die Caritas?

Caritas muss denen Gehör verschaffen, die sonst nicht gehört werden. Caritas muss denen Partizipation ermöglichen, die sie sich nicht selbst erkämpfen können. Caritas muss sich selbst befragen, wo sie Partizipation von Menschen, die auf ihre Dienste angewiesen sind oder in ihren Einrichtungen leben, behindert und damit das Menschenrecht auf Teilhabe einschränkt.

Partizipationsprozesse und Strukturen der Beteiligung müssen in den Diensten und Einrichtungen der Caritas ständig überprüft und dem Bedarf angepasst werden. Dabei mögen folgende Thesen als Reflexionsleitlinien dienen:

- ▶ Partizipation braucht Ermunterung und Unterstützung.
- ▶ Partizipation benötigt auch schon mal (manchmal) Hürden und Widerstand (um zu wachsen).
- ▶ Partizipation ist anstrengend und mühsam.
- ▶ Partizipation benötigt hin und wieder auch Erfolge.
- ▶ Partizipation gründet auf der Solidarität von Betroffenen.
- ▶ Partizipation bringt dem Einzelnen einen Mehrwert.
- ▶ Partizipation kann, wenn sie von Strukturen und Bürokratie „eingefangen“ wird, zur Scheinbeteiligung verkommen.
- ▶ Partizipation benötigt Information und Kompetenz. ◀



Mit Transparenten und Trillerpfeifen demonstrierten 2011 wie hier in Paderborn zahlreiche Menschen für die weitere Unterstützung von Langzeitarbeitslosen durch öffentlich geförderte Arbeit. Teilhabe durch Arbeit ist eines der wichtigsten Anliegen der Caritas.

Foto: Vieler/KNA

Mehr zum Thema Bürgerhaushalt auf der Website der Bundeszentrale für politische Bildung: www.buergerhaushalt.org

Laszlo Trankovits: Weniger Demokratie wagen. Wie Wirtschaft und Politik wieder handlungsfähig werden, Frankfurt/M. 2011



Seitenwechsel

**Partizipation oder Almosen? Was leisten die Tafeln?
Und wo versagt die gut gemeinte Barmherzigkeit?**

*Ein Zwiegespräch zwischen Praxis und Anspruch
von Harald Westbeld und Dr. Ulrich Thien*

3777. Das ist ihre Kartennummer. Die steht an diesem Freitag erst im fünften Zehnerblock. Christel Brockmann hat noch Zeit und kann erst etliche Kunden bedienen. Heute muss sie auch keine Eile haben. Die Regale sind heute wieder gut gefüllt im Warenkorb der Caritas in Ahlen. Später wechselt sie die Seiten. Die Verkäuferin wird zur Kundin, um günstig Obst, Gemüse, Brot und Aufschnitt mit nach Hause nehmen zu können. Der Monat ist schnell um, das Geld knapp, denn sie muss mit Arbeitslosengeld II auskommen und lebt allein.

Christel Brockmann ist 54, ihren letzten Job hat sie im April 2010 verloren, weil sie die Letzte war, die im Geschäft eingestellt worden war, und damit die Erste, die gehen musste, als die Belegschaft verkleinert werden musste. Seitdem hat sie keine bezahlte Arbeit mehr finden können. „Die wollen immer Jüngere, am liebsten 25 Jahre alt, mit vielen Jahren Berufserfahrung“, ärgert sie sich. Und manchmal ist sie als gelernte Fleischfachverkäuferin auch zu teuer. Dabei kann sie richtig anpacken, ist im turbulenten Verkaufsgeschehen des Warenkorbs spürbar in ihrem Element, packt zügig Radieschenbündel, Blumenkohl und Orangen auf die Theke, rechnet die Summe zusammen, scherzt nebenbei mit den Kunden. Hätte sie diese ehrenamtliche Aufgabe nicht, würde ihr „zu Hause die Decke auf den Kopf fallen“, sagt sie. Das Team der Ehrenamtlichen schätzt ihre zupackende Art und ist froh um die Verstärkung. Die große, schlanke Frau, der man auf den ersten Blick nicht zutrauen würde, die schweren Gemüseboxen aus dem Kühlraum an die Verkaufstheke zu schleppen, ist nicht die einzige „Kundin“, die die Seiten gewechselt hat und zur ehrenamtlichen Mitarbeiterin des Warenkorbs geworden ist. Fast das gesamte Fahrer- und Beifahrerteam gehört dazu. Von den zwei Frauen und vier Männern haben fünf eine Einkaufsberechtigung für den Warenkorb.

Mit anpacken, Kisten schleppen, Gutes tun – Ehrenamtliche engagieren sich gerne bei Warenkörben und Tafeln.

Fotos: Westbeld



Betroffene zu Beteiligten zu machen, ist eine Forderung der Caritas in NRW im Anschluss an die Studie der Forschungsgruppe Tafelmonitor (Selke/Maar¹) zu Warenkörben, Suppenküchen und Kleiderkammern. Es bedeutet, ihnen sinnstiftende Arbeit zu ermöglichen, ihre Fähigkeiten und Ressourcen zu stärken und zu fördern (verkaufen, Waren sortieren, Fahrdienste, Kaffee kochen ...). Oder anders gesagt, Menschen durch Mitarbeit Würde zu ermöglichen und sie aus ihrer Bittsteller-Rolle herauszuholen.

Vor sechs Jahren hat Frank Thom (46) seine Stelle als Lagerarbeiter verloren, allen Bemühungen zum Trotz nichts Neues finden können. Zwei Jahre lang hat er selbst im Warenkorb eingekauft, dann hat ihn seine Schwägerin Nicole Goetsch (39) überredet, mal als Beifahrer mitzukommen. Sie sitzt an diesem Morgen am Steuer des weißen, mit reichlich Sponsoring beklebten Transporters des Caritasverbandes Ahlen. Gut zwei Stunden haben sie Bäckereien, Discounter und Lebensmittelgeschäfte in Ahlen und im Umland angefahren.

Kurz nach dem Öffnen der Ladentür um 10 Uhr unterbricht ihre Ankunft den Verkauf. Erst einmal müssen die Kisten ausgeladen werden. Einige Kunden packen spontan mit an, in wenigen Minuten ist der Wagen geleert, deutlich mehr Gemüse, Obst und Eier sind jetzt im Angebot.

Das Engagement vieler ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Team des Warenkorbs wird begleitet und moderiert, organisiert und reflektiert. Das macht Lisa Wieland, eine hauptamtliche Sozialarbeiterin des CV Ahlen, die für diese Aufgabe ein bestimmtes Stundenkontingent zur Verfügung hat.

Ihre Arbeit ist eine notwendige Voraussetzung, um das nicht ganz einfache Miteinander zwischen Nutzerinnen und Mitarbeitern des Warenkorbs, zwischen Nutzerinnen, die gleichzeitig auch Mitarbeiterinnen sind, und anderen Mitarbeitenden (aufgrund anderer Beweggründe) professionell zu unterstützen.

¹ Selke, Stefan / Maar, Katja, Grenzen der guten Tat. Ergebnisse der Studie „Evaluation existenzunterstützender Angebote in Trägerschaft von katholischen und caritativen Anbietern in Nordrhein-Westfalen“, in: Caritas in NRW (Hg.), „Brauchen wir Tafeln, Suppenküchen und Kleiderkammern? Hilfen zwischen Sozialstaat und Barmherzigkeit“, Freiburg 2011, S. 15-91

Die Lebensmittelindustrie fördert die Tafeln und spart die Entsorgungskosten.





- ▶ Ursprünglich sollten Kunden nicht zu Mitarbeitern werden. Zu groß war die Sorge vor bösen Zungen, die ihnen Bevorzugung beim Einkauf unterstellen würden. Die Gerüchte lassen sich nur durch klare Regeln bekämpfen. Deshalb kann Christel Brockmann sich auch nicht vor Öffnung des Warenkorbs bedienen, sie muss warten, bis ihre Nummer an der Reihe ist oder bis zum Ladenschluss. Damit jeder mal am Anfang die größte Auswahl hat, rotieren die Nummern.

Lisa Wieland trägt mit dazu bei, dass der Warenkorb sich nicht auf die alleinige Almosenabgabe beschränkt, sondern sie gestaltet ihn zu einem lebenswerten Ort und wirkt damit in politische Strukturen und gesellschaftliche Denkschemata hinein. Eine wichtige Aufgabe sieht die Sozialarbeiterin darin, den Warenkorb als Ort der Begegnung zu gestalten. Die Menschen spüren, dass Mittun das eigene Selbstwertgefühl fördert und dass ein direktes Helfen für die Verwirklichung menschlicher Grundbedürfnisse notwendig sein kann.

Warenkorb – Tafeln – existenzunterstützende Angebote

Gemeindliche und caritative Träger bieten vielerorts Suppenküchen, Kleidershops, Möbelhäuser, Tafelläden, Warenkörbe, Lebensmittelgutscheinausgaben und Sozialkaufhäuser an. Kennzeichnend für all diese Angebote ist die Unterstützung von Menschen, die unter ihrer Armut und Ausgrenzung leiden. Einheitlich wird für diese Dienste der Begriff „existenzunterstützende Angebote“ verwendet.

„Für die Nutzerinnen und Nutzer existenzunterstützender Angebote sieht die Lebenswirklichkeit anders aus als die Festlegung durch Gesetze und Ausführungsbestimmungen. Die Studie der Forschungsgruppe ‚Tafelmonitor‘ belegt, dass die Vielzahl der Angebote zur Verfestigung von Armut führt. Die Politik ist versucht, in den unterstützenden Angeboten im Lebensmittel-, Bekleidungs- und Möbelbereich eine willkommene Abfederung für ihre Sparpolitik auf dem Rücken der Armen zu erkennen.

Die Interviews mit den Nutzerinnen (...) machen deutlich, wie wenig armutsfest der Sozialstaat in Deutschland tatsächlich ist. (...) Nutzerinnen und Nutzer sehen die Funktion dieser Angebote darin, die finanziellen Lücken zu verkleinern, die durch prekäre Arbeitsverhältnisse (‚Arbeit, deren Lohn nicht zum Leben reicht‘), unzureichende Regelleistungen u. Ä. entstehen.“

(Zwischen Sozialstaat und Barmherzigkeit, S. 5)

Der Bedarf bleibt groß und ist über die Jahre gewachsen. Der Warenkorb der Caritas Ahlen war das erste Geschäft, das in der Diözese Münster gespendete Waren günstig anbot. 120 Berechtigungskarten, die im Durchschnitt vier Personen im Haushalt versorgen können, werden hier im Quartal ausgegeben. Aber nicht alle „Einkaufsberechtigten“ nutzen sie und kommen dienstags und freitags in den Warenkorb. Die Kundenzahlen bewegen sich relativ stabil zwischen 35 und 45 Kunden pro Verkaufstag. Die Hemmschwellen sind groß. Es kostet viel Überwindung, sich zu seiner Armut zu bekennen. Ulla Ebeling, die an diesem Tag den Kundeneinlass regelt, berichtet: „Eine Frau musste ich beim ersten Mal in den Warenkorb begleiten.“ Die sehr schüchterne Kundin habe Angst gehabt, ausgelacht zu werden.

Umso wichtiger deswegen auch die Frage, wie die Menschenwürde der Kunden gewahrt, wie ihrem verständlichen Schamgefühl begegnet werden kann. Stefan Selke zeigt in der Studie Vorschläge der Betroffenen auf, und Lisa Wieland erlebt dies in der Praxis. Wichtig sind z. B. klare Regeln und Rahmenbedingungen für ein gelingendes Miteinander (verbindliche Zeiten, Rollenwechsel der Nutzerin in die Mitarbeiterinnenrolle, verbindliche Teamregeln, keine Selbstbedienung an den Waren, Konflikte im Teamalltag u. v. m.). Daneben gilt es besonders, die Stärken und Schwächen, die Wünsche und Hoffnungen der von Armut und Ausgrenzung betroffenen Menschen zu erkennen, zu fördern und sinnvolle Perspektiven in diesem caritativen Angebot zu ermöglichen.

Dass Beteiligung ein Schritt auf dem Weg ist, Ängste abzubauen, wird allein an der Motivation deutlich. An sechs Tagen in der Woche sind die beiden Fahrerteams unterwegs, abwechselnd in drei Tagesschichten und auf den langen Touren von acht Uhr bis mittags. Keine leichte Arbeit, denn da gibt es viel zu schleppen. Sie haben zwar eine kleine Sackkarre dabei, aber ohne geht es noch schneller. Begehrt sind trotzdem nicht die kurzen, sondern die längsten Touren. Christel Brockmann war am Anfang so engagiert, dass sie an ihre gesundheitlichen Grenzen stieß. An jedem Verkaufstag half sie im Warenkorb mit. Jetzt hat es sich eingespielt. Gebraucht wird Christel Brockmann auf jeden Fall, denn gerade mal 25 Ehrenamtliche stehen für das Verkaufsteam zur Verfügung, und fünf müssen an jedem Verkaufstag bereitstehen.



Ziel der professionellen Begleitung und Reflexion durch Lisa Wieland ist die ständige Vergewisserung der Teammitglieder z. B. über die Motive des Handelns. Denn auch eine Warenkorbarbeit kann stolz oder bescheiden machen, menschenfreundlich oder herablassend wirken, beteiligend oder ausgrenzend sein. Deshalb sind regelmäßige Teamsitzungen das Instrument einer transparenten Kommunikation aller Beteiligten.

Gerne würde Lisa Wieland den Warenkorb an einem dritten Tag öffnen, aber da fehlen ihr die Mitarbeiter. Neue zu finden sei nicht so einfach, auch nicht aus den Reihen der Kunden. Zwei türkische Frauen hätten es mal probiert, aber seien an der nicht sicherzustellenden Kinderbetreuung gescheitert. Aktuell gibt es jetzt wieder eine Kundin, die an einer Mitarbeit interessiert ist. Sie hat wegen Geschäftsaufgabe ihre Stelle verloren und soll zur Probe arbeiten. Ohne Versuch geht es nicht. Alle hinter der Theke sagen zwar, dass es Spaß macht, und das ist offensichtlich auch so. Aber das heißt

nicht, dass es immer einfach ist mit den Kunden. Da gibt es auch schon mal Ärger, mit dem man umgehen kann und den man aushalten muss, beschreibt Lisa Wieland ihre Rolle als Begleiterin des Warenkorbs.

Aggressionen bauen sich manchmal vor der Tür auf, wenn alle möglichst schnell reinwollen, gerade im Winter. Aber Ulla Ebeling lässt sich einzeln die Berechtigungskarten zeigen, schaut in der Nummernliste nach und achtet darauf, dass die Reihenfolge eingehalten wird. Wer sich ausgewiesen hat, darf neben dem Verkaufsraum warten. Eigentlich ist es das Café des Warenkorbs, für das einige der Kunden in den Koch- und Backkursen, die in der Küche im hinteren Bereich regelmäßig angeboten werden, den Kuchen backen. Seit der Fachtagung des Diözesan-Caritasverbandes zur „Selke-Studie“, an der mehrere der Warenkorb-Mitarbeiterinnen teilgenommen haben, soll kein Kunde mehr draußen warten müssen. Das wurde danach spontan beschlossen. ◀

Im reichen Deutschland sind immer mehr Menschen auf die Tafeln angewiesen.

Video „Seitenwechsel“ auf Youtube im Kanal CaritasMS



Bewusst einbezogen

Menschen mit Handicap können mit gezielter Unterstützung erstaunlich partizipieren

Es dampft, es zischt und es riecht lecker nach Mittagessen – Melissa Zacher bahnt sich ihren Weg durch die geschäftige Küche des Studentenwerks auf dem Uni-Gelände in Essen. Gemeinsam mit ihren Kollegen bereitet sie hier jeden Tag Zutaten für rund 2 500 Essen vor, hilft bei der Zubereitung der Mahlzeiten und sorgt dafür, dass das Geschirr aus der Mensa wieder sauber wird. Auf den ersten Blick unterscheidet sich die 21-Jährige nicht von den anderen Mitarbeitern. Und doch hat sie etwas geschafft, von dem viele andere Menschen nur träumen: Trotz ihrer geistigen Behinderung hat sie einen regulären Arbeitsvertrag in einem ganz normalen Unternehmen bekommen.

Sie ist stolz auf ihre Leistungen, denn sie hat hart an sich gearbeitet. „Ohne Unterstützung“, da ist sich Melissa sicher, „hätte ich das aber nicht geschafft.“ Weil sie in

der Förderschule eine gute Schülerin war, schlugen sie ihre Lehrer 2008 für die Teilnahme am EU-Modellprojekt „BIN IM BERUF“ vor. Ziel dieser im Franz-Sales-Haus konzipierten Maßnahme war es, leistungsstarken Förderschülern aus Essen und Mülheim den Weg in den Arbeitsmarkt zu ebnen. Nach einer Eignungsanalyse und der praxisorientierten Anleitung können die Schüler unterschiedliche Arbeitsfelder erproben. „Ich habe mich ziemlich schnell für den Hotel- und Gaststättenbereich entschieden“, berichtet Melissa Zacher. „So zielstrebig wie sie sind nicht alle Jugendlichen“, weiß Fallmanager Martin Schnell aus dem Franz-Sales-Haus. Viele Teilnehmer kommen mit eher unkonkreten Berufswünschen, wollen „Wissenschaftler“ werden oder „was mit Tieren“ machen. „Gemeinsam mit den Jugendlichen finden wir durch die Eignungsanalyse her-

Fotos: Franz-Sales-Haus





Benachteiligten Jugendlichen und Erwachsenen leisten Einrichtungen wie das Essener Franz-Sales-Haus Hilfestellung im Bereich der beruflichen Eingliederung. Die unterschiedlichen Bildungsmaßnahmen sollen zu einer Ausbildung oder Beschäftigung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt befähigen, im Idealfall sind sie praxisnah und an den Bedürfnissen der Teilnehmer orientiert. In speziellen Integrationsunternehmen können auch schwerbehinderte Menschen langfristig am Arbeitsleben partizipieren und ihre beruflichen Chancen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt verbessern.

aus, welche Fähigkeiten die Teilnehmer mitbringen und für welche Berufsfelder sie sich besonders gut eignen würden“, so Martin Schnell.

Im Franz-Sales-Haus hat Melissa das Berufsfeld Hotel und Gastronomie sowie die Hauswirtschaft kennengelernt. Sie wurde gezielt auf die Anforderungen des allgemeinen Arbeitsmarkts vorbereitet und ist nur noch einen Tag pro Woche zur Schule gegangen, um den Kontakt zu halten. Nach einem halben Jahr war sie dann so weit: Sie konnte durch ihre Praktika erste Erfahrungen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt sammeln. Nach Abschluss der Maßnahme kam der Case-Manager zu dem Fazit: Die damals 19-Jährige hat das Potenzial für eine Tätigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt. „Probleme gab es allerdings mit dem Arbeitstempo und der Selbstständigkeit“, erinnert er sich. Deshalb empfahl er ihr die Teilnahme an dem Qualifizierungsprogramm „Unterstützte Beschäftigung“.

„Ich fühle mich hier wohl“

„Während die Teilnehmer in anderen Maßnahmen für eine Tätigkeit qualifiziert werden, ist es bei der ‚Unterstützten Beschäftigung‘ genau umgekehrt“, erklärt die Sozialpädagogin Meike Giebelstein, die Melissa Zacher betreut. „Die Teilnehmer werden von uns an den Arbeitsplatz begleitet und dort im Hinblick auf die Anforderungen passgenau qualifiziert.“ Susanne Gorell, Bereichsleiterin der Campusgastronomie an der Universität Duisburg-Essen, fand dieses Konzept überzeugend: „Wir sind guten Projekten gegenüber offen und fördern gerne junge Leute.“ Sie hatte zwar schon früher Erfahrungen mit Praktikanten gemacht, war damit jedoch selten glücklich. „Die Eingliederung

ist eher schwierig, denn im laufenden Betrieb haben die Mitarbeiter kaum Zeit für eine intensive Betreuung.“ Im Fall von Melissa Zacher war das anders. „Durch die enge Zusammenarbeit mit dem Franz-Sales-Haus ist uns die betriebliche Integration gut gelungen“, meint Küchenchef Achim Herrmann.

Dabei hat sich das Sprichwort „Aller Anfang ist schwer“ für Melissa zunächst bewahrheitet: Als jüngste Kollegin mit schüchternem Naturell musste sie sich in das eingespülte Küchenteam mit rund 40 erfahrenen Mitarbeitern einfügen. Die Angst, nicht akzeptiert zu werden und den Anforderungen nicht zu genügen, wuchs von Tag zu Tag. Aufgrund ihres Sprachfehlers war sie zudem extrem reserviert und zog sich immer mehr zurück. Kurz bevor sie hinschmeißen wollte, vertraute sie sich schließlich ihrer Betreuerin aus dem Franz-Sales-Haus an. „Sie war plötzlich ganz aufgelöst“, erinnert sich Meike Giebelstein. „Ich habe sofort mit der Küchenleitung gesprochen, und anschließend gab es ein gutes Teamgespräch mit den anderen Mitarbeitern.“ Die Situation klärte sich umgehend, denn die Mitarbeiter gingen aktiv auf die junge Kollegin zu. Melissa wurde bewusst einbezogen und hatte endlich das Gefühl, richtig dazuzugehören. „Wir sind froh, dass wir Frau Zacher direkt nach ihrer Maßnahme einen regulären Vertrag anbieten konnten“, berichtet Küchenleiter Herrmann. „Sie ist motiviert, leistet gute Arbeit und passt in unser Team.“ Inzwischen kennt sich Melissa gut aus, ist routinierter und selbstsicherer geworden. „Ich fühle mich hier wohl und möchte nichts anderes mehr machen“, sagt sie zufrieden lächelnd. „Ich habe in den letzten Jahren eine Menge gelernt. Und das Wichtigste ist: Man kann alles schaffen, wenn man es wirklich will!“ ◀ Valeska Ehlert



Nicht anschauen – mitmachen!

*Computer-Kurs im Nachbarschaftstreff:
Dieter Schütze (links) und Werner Schulz
tüfteln an digitaler Bildbearbeitung.*

Fotos: Sauer

Nachbarschaftstreff Althoffblock: Ehrenamtliche organisieren Begegnung und Bildung

Von Jürgen Sauer

Kann ein „seriöser“ Nachbarschaftstreff Glücksspiele wie Bingo anbieten? Soll man esoterisch angehauchte Angebote zulassen? Müsste man nicht mehr für Jugendliche machen – oder nicht doch eher etwas für Mütter mit Kindern? Richtig knifflig sind die Fragen, mit denen die „Konzeptgruppe“ des Nachbarschaftstreffs im Dortmunder Althoffblock konfrontiert ist. Hinter dem nüchternen Namen verbirgt sich das „Herz“ dieses Projektes, das gemeinsam vom Caritasverband Dortmund und vom Spar- und Bauverein getragen wird und als Musterbeispiel selbst organisierter Nachbarschaftsaktivierung in der südwestlichen Innenstadt gilt.

Über 500 Bewohner besuchen pro Monat die Angebote des Treffs, etwa jeder fünfte Bewohner des Althoffblocks hat damit Kontakt mit dem Nachbarschaftstreff. Umfang und Inhalt des Angebotes erinnern auf den ersten Blick an eine Mini-Volkshochschule: Von Sprachen bis Computer, von Spielen bis Rückentraining – jeden

Tag finden bis zu sechs Veranstaltungen statt. Alles ist „selbst gemacht“. Wer etwas anbieten kann, stimmt dies mit der Konzeptgruppe ab. Im Notfall bekommt er einen Schlüssel des Treffs, so dass auch abends oder an Wochenenden der Treff geöffnet ist.

Die beiden hauptamtlichen Mitarbeiterinnen des Caritasverbandes, Gerlind Domnick und Petra Emig, wurden für so viel Vertrauen noch nie enttäuscht. „Begleiten und moderieren“, fasst Gerlind Domnick ihre Aufgaben zusammen. Neben Bildung spielt die gemeinsame Freizeitgestaltung eine wichtige Rolle. Der grüne Innenhof lädt zu Aktivitäten wie Boccia ein, für die Krabbelgruppe gibt es einen gepflegten Spielplatz. Das Gelände eignet sich ideal für Feste und Feiern. Ein Highlight ist der „Verschenke-Tag“, eine Art Gratis-Flohmarkt für den Althoffblock. Mit dem Althoffblättchen ist der Treff außerdem Herausgeber einer respektablen kleinen Wohnviertel-Zeitschrift, natürlich auch ehrenamtlich erstellt. Über Bildung und Begegnung wachsen tragfähige nachbarschaftliche Beziehungen – die eigentliche „nachhaltige“ Wirkung des Projektes.

Die Konzeptgruppe des Nachbarschaftstreffs trifft sich jeden Monat. Die 14 Ehrenamtlichen beraten vor allem über neue Angebote, müssen darüber entscheiden, was geht oder was nicht zum Treff passt, weil etwa die Räumlichkeiten zu klein sind oder bestimmte Zielgruppen wie Jugendliche nicht adäquat mit selbst organisierten Angeboten bedient werden können. Weil fast alle Mitglieder der Konzeptgruppe auch im Althoffblock wohnen, kennen sie die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner in ihrem besonderen, denkmalgeschützten Viertel. Ursprünglich ab 1914 als Mustersiedlung für Arbeiter und kleine Angestellte errichtet, sind die sieben Wohnkarrees mit den grünen Innenhöfen heute eine beliebte Wohnadresse. Verschmierte Graffiti-Hauswände gibt es hier nicht. Die rund 2 000 eher kleineren Wohnungen sind bei Alleinlebenden begehrt, bei Senioren ebenso wie bei jungen Singles.

Klaus Lübbers ist mit seinen 50 Jahren in dieser Altersgruppe eine Ausnahme. Bewusst ist er als Frührentner wieder an den Ort seiner Kindheit zurückgezogen. „Hier kennt man sich und achtet aufeinander“, fasst Lübbers die Vorteile des Althoffblocks zusammen. „Das gibt Sicherheit.“ Er liebt den täglichen Morgenspaziergang durchs Viertel, freut sich auf die Gespräche mit anderen Frühaufstehern. Lübbers organisiert für die Besucher des Nachbarschaftstreffs Tagesausflüge, etwa zum „Dortmunder U“ oder zum Phoenixsee. „Vor allem Senioren wollen sehen, wie sich ihre Stadt verändert.“ Kunst und Kultur für den kleinen Geldbeutel, das ist Lübbers' Spezialität. Alle Ausflüge kosten rund zehn Euro pro Person. Jeder erhält damit die Chance, dabei zu sein. Die Touren enden regelmäßig mit einem gemeinsamen Abendessen im Nachbarschaftstreff. Auch darum kümmert sich Klaus Lübbers. „Das macht mir einfach Spaß.“

Mehr als Lust denn als Last empfindet auch Olga Ulrich ihr Ehrenamt im Nachbarschaftstreff. Seit den Anfängen im Jahr 1998 ist sie dabei, hat zunächst dafür gesorgt, dass vereinsamte Senioren über den Nachbarschaftstreff wieder ins Leben zurückfinden, etwa durch Sonntagsspaziergänge oder ein Erzählcafé. Wer kaum noch aus seiner Wohnung kommt, für den sind diese Kontakte Balsam für die Seele, hat Frau Ulrich festgestellt. „Die alten Menschen strahlen, wenn man sie ganz einfach mal in den Arm nimmt“, sagt sie. Von Anfang an engagiert sie sich auch in der Konzeptgruppe, muss dort mitentscheiden, warum es aus Platzgründen keine Angebote für Jugendliche geben kann oder aber ein Bingo-Spiel mit bescheidenen Einsätzen durchaus



Olga Ulrich engagiert sich ehrenamtlich seit 1998 für den Nachbarschaftstreff, organisiert u. a. Angebote für vereinsamte Senioren.



Kultur für den kleinen Geldbeutel: Klaus Lübbers macht es Spaß, für die Bewohner Ausflüge und Museumsbesuche zu planen, die sich jeder leisten kann.

drin ist. Wie hatte ihr doch eine Mitarbeiterin des Spar- und Bauvereins zur Gründung des Nachbarschaftstreffs geraten: „Nicht anschauen – mitmachen!“ Olga Ulrich musste man das nicht zweimal sagen.

Eine „hohe Zufriedenheit“ und ein „positives Selbstwertgefühl“ – beides zählt zum persönlichen Gewinn, den Ehrenamtliche aus ihrem Engagement im Nachbarschaftstreff ziehen. In einer Befragung unter den Aktiven wurden aber auch die Grenzen des Engagements deutlich, etwa zeitliche Überforderung oder psychische Belastung. Gerlind Domnick: „Die Strategien sind dann verbale Absagen bis hin zum Rückzug aus dem Ehrenamt.“ Und noch etwas hat die Befragung gezeigt: Ohne Unterstützung und Begleitung, sei es durch andere Gruppenteilnehmer oder durch die hauptamtlichen Mitarbeiter, wäre ehrenamtlicher Einsatz in diesem Ausmaß nicht leistbar. ◀



Wohnen wie zu Kaisers Zeiten: Der denkmalgeschützte Althoffblock in der Dortmunder Innenstadt ist Heimat für rund 2 000 Bewohner, etwa jeder Fünfte hält Kontakt zum Nachbarschaftstreff des Caritasverbandes und des Spar- und Bauvereins.



Verantwortung übernehmen

Mitwirkung und Mitbestimmung in Werkstätten für behinderte Menschen sind wichtige Elemente von Partizipation und Teilhabe

Von Werner Heer

Fast alle Menschen möchten sich möglichst selbstbestimmt entwickeln, wollen tätig sein und ihr Umfeld mitgestalten. Auch Menschen mit Behinderung liegt oft viel daran, sich einzubringen in die Gesellschaft und in das Arbeitsleben. Sie möchten, wie normal üblich, für den eigenen Lebensunterhalt sorgen und die eigenen Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. Sie wollen mitreden und mitbestimmen, besonders in allen Angelegenheiten, die sie selbst betreffen. Es ihnen zu ermöglichen heißt, ihre Würde und ihr Verantwortungsgefühl zu erkennen.

*Mitglieder von Werkstätten haben Mut und Selbstvertrauen.
Foto: Heer*

Für Menschen mit Behinderung, die wegen Art und Schwere ihrer Behinderung nicht, noch nicht oder noch nicht wieder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt

beschäftigt werden können, bieten Werkstätten für behinderte Menschen eine Teilhabe am Arbeitsleben. Der Begriff Teilhabe wird hier definiert in „Bestätigung + Ebenbürtigkeit + Gleichberechtigung + Zustimmung“ (nach Freese/Lelgemann, „Arbeit, Erwerbsarbeit, Werkstattarbeit in Theorie und Praxis“). Doch wie können hier Selbst- und Mitbestimmung von Menschen mit Behinderung ermöglicht werden? Diese Frage stellt sich einerseits für jede einzelne beschäftigte Person in ihrem Arbeitsfeld, andererseits bei der Weiterentwicklung und Ausrichtung der gesamten Werkstatt.

In Unternehmen des allgemeinen Arbeitsmarktes sind Mitbestimmung und Mitwirkung der Arbeitnehmer durch das Betriebsverfassungsgesetz geregelt. Für Menschen mit Behinderung in Werkstätten gilt seit 2001 die Werkstättenmitwirkungsverordnung (WMVO). Werkstätten der Caritas und des Diakonischen Werkes haben daran angelehnt eigene Mitwirkungsordnungen erstellt. So regelt die Caritas-Werkstätten-Mitwirkungsordnung (CWMO) Aufgaben, Unterrichts- und Mitwirkungsrechte der von den beschäftigten Menschen mit Behinderung gewählten Werkstattdrä. Diese wachen über die Einhaltung von Ordnungen, gesetzlichen Vorschriften und vereinbarten Richtlinien, die für Werkstätten und deren Arbeit bestehen; sie regen an, geben Beschwerden weiter und wirken mit bei Fragen der Werkstattordnungen, bei Festlegung von Beginn und Ende der täglichen Arbeitszeit, bei der Zuteilungsverwendung der Arbeitserlöse für die Entgeltzahlungen, bei der Festlegung von Entlohnungsgrundsätzen, bei Um- und Erweiterungsbauplanungen, bei allen Planungen für Fortbildungen der Werkstattbeschäftigten und bei sozialen Angeboten. Die Werkstattdrä haben darüber hinaus umfangreiches Informationsrecht. Den Werkstattdrä stehen auf Wunsch Vertrauenspersonen für eine Assistenz zur Verfügung.

Mitwirkung benötigt Einsatzbereitschaft

Um Mitwirkungsmöglichkeiten angemessen nutzen und ausfüllen zu können, braucht es zunächst einmal Vertreter aus dem Kreise der Beschäftigten mit der Bereitschaft, sich für ihre Kolleginnen und Kollegen zu engagieren. Jede Mitwirkungsverordnung ist jedoch immer nur so gut, wie in den Werkstätten genügend Mitwirkung ermutigende und ermöglichende Strukturen



geschaffen, unterstützt und weiterentwickelt werden. Entscheidend ist, welchen Stellenwert Teilhabe bzw. Partizipation für die Trägervertreter (Vorstände), für die Leitenden und für das Fachpersonal der Werkstätten für behinderte Menschen haben.

Die Konferenz der Werkstätten für behinderte Menschen der Caritas in NRW und Niedersachsen ist eine Arbeitsgemeinschaft von Werkstätten in katholisch ausgerichteter Trägerschaft. Schon seit 1990 bietet sie den Werkstatträten und ihren gewählten Mitgliedern eine Plattform für Austausch, Information und Fortbildung. Im Fortbildungswerk wurden bislang etwa 1 500 Mitglieder von Caritas-Werkstatträten in 72 3-Tage-Seminaren für ihre Aufgaben fortgebildet. Auch für die Assistenzpersonen, die Werkstatträte zu ihrer Unterstützung aus dem Personal der Werkstätten wählen können, gibt es jährliche Informations- und Reflexionstreffen. Um kompetente und autorisierte Mitwirkung leisten zu können, haben sich die Caritas-Werkstatträte in NRW im Jahr 2002 zu einer Landesarbeitsgemeinschaft der Werkstatträte in Caritas-Werkstätten für behinderte Menschen zusammengeschlossen. Sie haben in demokratischer Weise selbsttätig eine Geschäftsordnung entwickelt und aus den eigenen Reihen eine Lenkungsgruppe gewählt.

Sie beraten den Vorstand der Konferenz in den Fragen, welche mit den in den Mitgliedswerkstätten beschäftigten Menschen mit Behinderung zu tun haben, so auch mit deren institutionellem Selbstverständnis und deren Perspektiven.

Jährlich gibt es vier Treffen mit Vertreterinnen und Vertretern der Werkstatträte der 27 Caritas-Werkstätten für behinderte Menschen in NRW.

Mitwirkung strengt an

Die Mitglieder von Werkstatträten sind für jeweils vier Jahre gewählte Beschäftigte in Werkstätten für behinderte Menschen. Nach ihren Wahlen müssen sie oft erst einmal lernen, mit demokratischen Denkweisen und nicht immer nur umsetzbaren Vorstellungen und Wünschen ihrer Mitbeschäftigten umzugehen. Eine Aufgabe im Werkstattrat erfordert, die eigenen Interessen zurückzunehmen, aber auch bei den Erwartungen, Forderungen und Beschwerden der Mitbeschäftigten zu erkennen, ob hier ein Gemeinschaftsanliegen oder ein eigennütziges Anliegen vorgetragen wird. Hier sind Mut, Selbstvertrauen, Einsatzbereitschaft und Kompetenz gefragt, um Unrealistisches und Unvernünftiges zu erkennen, zu besprechen und gegebenenfalls auch



Treffen der Caritas-Werkstatträte 2011 in Dülmen

Foto: R. Küber

zurückzuweisen oder, was angebracht ist, auch weiterzutransportieren.

Es hat auch immer wieder Situationen gegeben, in denen Werkstattleitungen ihre Werkstatträte erkennbar zu steuern versuchten. Auch so etwas gilt es zu erkennen und sich auch angemessen davon abzusetzen. Scheinbeteiligungen entsprechen nicht ehrlicher Mitwirkung und bieten keine wirkliche Partizipation.

Der demokratische Prozess, der alle vier Jahre immer wieder neue Zusammenstellungen von Werkstatträten zustande bringt, erschwert eine kontinuierliche, erfahrungsbasierte Mitwirkungsarbeit.

Mitglieder von Werkstatträten stehen auch nicht selten wegen des erforderlichen Zeitaufwandes für ihre Aufgaben in ihren Werkstätten unter dem Druck von Leitenden und der Anmache von Mitbeschäftigten, die so ähnlich lauten können: „Muss du schon wieder weg?“ „Was habt ihr da immer zu besprechen?“ „Weißt du nicht, dass wir dann für dich mitarbeiten müssen?“ Werkstatträte sind in ihren Werkstätten mit Ausnahme weniger Freistellungen für eine eigentlich andere Aufgabe zuständig. Zusätzlich noch in der Mitwirkung tätig zu sein bedeutet auch, sich einer fast doppelten Anforderung zu stellen. Bei einigen führt dies auch zu Überforderungserscheinungen.

Mitwirken zu können heißt teilhaben

Trotzdem bieten sowohl die Institution selbst als auch das demokratische Wahl-Verfahren der Werkstatträte große Chancen für emanzipatorische Entwicklungsprozesse. Emanzipation ermöglicht engagiertere Mitwirkung, und Mitwirkung bzw. Mitbestimmung heißt, teilzuhaben an Ablauf- und Gestaltungsprozessen in den Werkstätten für behinderte Menschen und darüber hinaus. Auch die politische Interessenvertretung ist ein Kennzeichen von Teilhabe und Partizipation. ◀



Werner Heer war nahezu 30 Jahre Leiter der Werkstätten für behinderte Menschen von Haus Hall (Münsterland). Nach seiner Pensionierung ist er als Koordinator ehrenamtlich in der Konferenz der Werkstätten für behinderte Menschen der Caritas in NRW und Niedersachsen für die Belange der Werkstatträte tätig.

Grenzen der Inklusion

Gemeinsamer Unterricht führt im Alltag auch schon mal zu Benachteiligung

Die nordrhein-westfälische Landesregierung will das gemeinsame Lernen von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderungen in den Schulen des Landes ausbauen. Die Förderung auch von Schülerinnen und Schülern mit unterschiedlichen Behinderungen soll in den allgemeinen Schulen der Regelfall werden. Mit einem inklusiven Schulsystem will die Politik den Forderungen der UN-Behindertenkonvention nachkommen. Doch nicht immer und nicht für jedes Kind bietet das gemeinsame Lernen die bestmögliche Förderung. Es kommt auf die Umstände an.

Eine Mutter berichtet:

Warum geht Matthias denn zur Förderschule, der ist doch so fit ...

Kinder können grausam sein.

... Diesen Satz hörte ich in den letzten zwei Jahren so oft. Unser Sohn Matthias ist acht Jahre alt und wurde mit dem Down-Syndrom geboren. Mit dem Thema Schule wurden wir zum ersten Mal konfrontiert, als er vier Jahre alt war und am Sprachtest „Delfin 4“ teilnehmen sollte, den die Kinder seines Jahrganges machen mussten, die im folgenden Jahr eingeschult wurden. An diesem Punkt sollten wir schon die Weichen für das weitere Leben unseres Sohnes stellen!

Bis zu diesem Zeitpunkt haben wir uns als fast normale Familie mit zwei Kindern gefühlt. In der integrativen Tagesstätte und im Umgang mit seiner sieben Jahre älteren Schwester Leonie und deren Freunden gab es genug Kontakt zu nicht Behinderten. Matthias entwickelte sich bestens, Lob und Anerkennung wegen





seiner tollen kognitiven Entwicklung kamen von allen Seiten, deshalb machte ich mich mit Unterstützung meiner Familie auf den langen Weg der Suche nach der geeigneten Schule.

Ich schaffte es, dass Matthias ein Jahr zurückgestellt wurde, und hatte fast zwei Jahre Zeit, mich mit Schulen, Integrationshelfern, Eltern und deren Kindern zu beschäftigen. Familien luden mich zu sich ein, Eltern gaben bereitwillig Auskunft in langen Telefongesprächen, Lehrer und Schulleiter der beiden Integrations-schulen in unserem Einzugsgebiet luden mich ein, im Unterricht zu hospitieren. In dieser Zeit lernte ich sehr viel, gerade von den Eltern der integrativ beschulten Kinder, wobei alle Kinder das Down-Syndrom hatten. Ich sah Kinder in Integrationsklassen mit 23 Kindern, die mit der Integrationshelferin fleißig geübt hatten, und war von den enormen Leistungen begeistert.

Ich führte Gespräche mit deren Eltern und bekam von allen die Rückmeldung, dass es ab dem 2. Schuljahr schwierig wurde und die Kinder frustriert waren, wenn es mit dem Rechnen nicht so gut klappte wie bei den Mitschülern. Die Eltern bemerkten zunächst Verhaltensauffälligkeiten, deren Ursache erst nach längerer Zeit mit therapeutischer Hilfe geklärt werden konnte, da die Kinder ihre Nöte nicht ausdrücken konnten.

Ich hörte von Integrationshelfern, dass sie die Pausen mit dem Kind verbrachten, die Mitschüler sich wohl interessierten, besonders am Anfang, aber es keine Freundschaften auf Augenhöhe gab.

Auf der anderen Seite hatte ich aber auch eine große Angst vor der Entscheidung, Matthias für den Rest seines Lebens in die Behindertenecke zu stellen ...

Also nächster Ansatz: Was passiert eigentlich in der Förderschule mit meinem Kind? Wird es auch genug gefordert?

Ist es eine Verwahranstalt, in der mein fittes Kind die, die es härter getroffen hat, „bespaßt“ und sich ansonsten langweilt?

Ich hatte Glück, einige kompetente Menschen, u. a. eine Lehrerin der Franz-Sales-Förderschule, persönlich zu kennen, und in etlichen Gesprächen zerstreuten sich meine Bedenken.

Es musste irgendwann einfach eine Entscheidung getroffen werden, und es war klar, dass das Gras nicht schneller wächst, wenn ich daran ziehe.

Damit will ich sagen, dass unser Sohn heute in einer Klasse mit sechs anderen Kindern, zwei Lehrern und zwei zusätzlichen Kräften entsprechend seinem indivi-

duellen Lerntempo gefördert und gefordert wird und dabei gute Fortschritte in allen Bereichen macht. Er hat gelernt, sich seinen Mitschülern gegenüber zu behaupten, und ist selbstbewusster geworden.

Entscheidend für die Schulwahl war auch die zu erwartende Förderung der lebenspraktischen Fähigkeiten. Ich schätze die Kooperation der Lehrer mit uns sehr, so kommt unser Sohn gut voran.

Matthias kann sich auf Augenhöhe mit seinen Mitschülern messen, wobei er mal der Stärkere und mal der Schwächere ist. Er hat einen besten Freund und wird zu Kindergeburtstagen eingeladen.

Bei Schulaufführungen sitzt er nicht am Rand und bestaunt die anderen Kinder, sondern er ist dabei und mittendrin, weil es die Schulform zulässt, dass es genug Zeit für so wichtige Aktivitäten wie Musikmachen und Theaterspielen gibt.

Grundsätzlich finde ich es richtig, Kinder mit Behinderungen in die Regelschulen zu integrieren, wobei es im bestehenden System in erster Linie den Kindern ohne Behinderung zugutekommt. Deren soziale Kompetenz wird dadurch geschult. Die Kinder mit Behinderungen bekommen zu wenig Unterstützung, weil die Lehrer mit der großen Anzahl Schüler überfordert sind.

Ich habe den Kampf einer Mutter erlebt, die ihren körperbehinderten Sohn vergebens am Gymnasium ihrer Wahl anmelden wollte. Hier scheiterte es in erster Linie an dem Interesse der Schulleitung und der Angst der Lehrer vor der Mehrbelastung und nicht an mangelnder Barrierefreiheit des Gebäudes.

Fazit:

Am wichtigsten ist, dass unsere Kinder glücklich sind, Anerkennung erfahren, die Möglichkeit haben, Spaß zu haben und Freundschaften zu schließen. Nur so ist auch entspanntes Lernen möglich, gerade für unsere Kinder mit besonderen Bedürfnissen. Matthias geht jeden Morgen sehr gerne zur Schule. Sie ist für ihn ein geschützter Raum, in dem er sich selbstständig bewegt. Von hier aus kann er etliche Integrationsangebote seiner Schule bezüglich Sport, Kultur und Kooperationsprojekte mit anderen Essener Schulen wahrnehmen. Wir haben die Entscheidung für die Förderschule nicht ein einziges Mal bereut und sind froh, uns so entscheiden zu haben. ◀

Claudia Dahm

Inklusion bedeutet (auch) teilnehmen und teilhaben auf Augenhöhe.

Fotos: Pohl



Höhere Löhne?

Vergütungen in der Pflege sind an Ausgabenbegrenzung der Kassen gekoppelt

Angesichts öffentlicher Forderungen nach kräftigen Lohnerhöhungen oberhalb der Inflationsrate hat der Caritasverband für das Erzbistum Paderborn auf ein grundlegendes Dilemma für alle sozial-caritativen Träger hingewiesen, deren Leistungen von den Krankenkassen vergütet werden: „Krankenhäuser, Altenheime oder ambulante Pflegedienste können an ihre Beschäftigten nur das weitergeben, was sie von den Krankenkassen erhalten“, betonte Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig.

Die Kassen sind aber aufgrund der politisch gewollten Beitragssatzstabilität gehalten, ihre Ausgaben an die jährlich festgestellte Grundlohnsummenentwicklung in Deutschland zu koppeln. Die daraus abgeleitete Erhöhung der Ausgaben liegt bei 1,98 Prozent für das Jahr 2012; bei den Krankenhäusern wird außerdem ein Solidarbeitrag abgezogen, so dass nur noch knapp 1,5 Prozent bleiben. Alles, was an Kostenentwicklungen

darüberliegt, wird nicht refinanziert. Lüttig: „Man kann nicht auf Dauer gute Pflege in Deutschland sicherstellen, wenn man auf diese Weise die Beschäftigten von der allgemeinen Lohnentwicklung abkoppelt.“ Schon jetzt werde es für die Träger immer schwieriger, freie Stellen im Pflegebereich zu besetzen.

Der Gesetzgeber sei jetzt gefordert; er müsse die Voraussetzungen schaffen, um angemessene Lohnsteigerungen auch in Kliniken und Pflege-Einrichtungen sicherzustellen. Die nötigen Mittel stünden zur Verfügung: Die Krankenhäuser hätten im Jahr 2011 einen erheblichen Sparbeitrag geleistet, um das befürchtete Defizit der gesetzlichen Krankenkassen zu verhindern. Entgegen der Prognose haben diese im vergangenen Jahr jedoch Milliarden Überschüsse erzielt. Es wäre nur gerecht und würde sich in vielfältiger Weise auszahlen, einen angemessenen Teil den Beschäftigten in Krankenhäusern und Pflege-Einrichtungen zukommen zu lassen. ◀

cpd

Edelsteine

Sonderpostwertzeichen-Serie „Für die Wohlfahrtspflege 2012“

Saphir, Rubin und Smaragd genießen ohne jeden Zweifel den höchsten Bekanntheitsgrad im Bereich der Farbedelsteine und gehören neben dem Diamant zu den wertvollsten Edelsteinen überhaupt. Sie zieren die neuen Wohlfahrtsmarken 2012.



Verfolgt man die Geschichte der Edelsteine zurück, so wird deutlich, dass die Menschen stets eine bemerkenswerte Affinität zu diesen Schöpfungen und Spielereien der Natur hatten, wobei in den letzten Jahrzehnten auch eine fruchtbare Wechselwirkung und ein geradezu symbiotisches Verhältnis zwischen dem Edelsteinmarkt und der Modebranche entstanden sind. Mit dem Begriff „Edelstein“ verbindet sich seit jeher die Vorstellung von etwas Kostbarem, Einzigartigem, Geheimnisvoll-Mystischem und Unvergänglichem. Insofern sind auch die neuen Wohlfahrtsbriefmarken ganz besondere Schmuckstücke – noch dazu mit sozialem Gewinn.

Der Zuschlag, der für jede Marke gezahlt wird, unterstützt die Arbeit der Wohlfahrtsverbände. Neu ist ab diesem Jahr die 90-Cent-Marke für Kompaktbriefe mit einem Zuschlag von 40 Cent. Für die 55-Cent-Marke sind es 25 Cent und für die 145-Cent-Marke 55 Cent zusätzlich. Die Wohlfahrtsmarken, die seit über 60 Jahren eine wichtige Finanzquelle für die Wohlfahrtsverbände sind, gibt es an allen Postschaltern. Sie können auch direkt bestellt werden unter www.caritas-wohlfahrtsmarken.de. Dort gibt es zudem Ersttagsbriefe für Sammler und Markenhefte. ◀

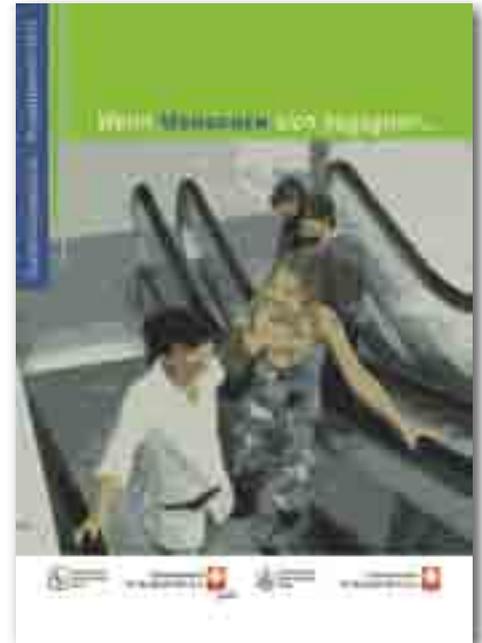
Modellprojekt im Sozialraum

„Sozialraumorientierte Pastoral als ein Projekt zu vernetzender Martyria, Liturgia, Diakonia und Koinonia in den Seelsorgebereichen im Bonner Nordwesten und Zu den Hl. Rochus, Dreikönigen und Bartholomäus“ – so lautete der anspruchsvolle Titel eines Modellprojektes, das kürzlich seinen Abschluss fand.

Modellprojekt deshalb, weil die Initiative von der „mittleren Ebene“ des Erzbistums Köln ausging und dabei Stadtdekanate und Caritasverbände stadtübergreifend kooperierten. Das Prinzip der Kooperation auf Augenhöhe – vom Stadtdechanten und Caritasdirektor bis zu den gemeindlichen und verbandlichen Mitarbeitern vor Ort – wurde auch im Modellprojekt durchgehalten. Der Auftrag des Kölner Erzbischofs an die Seelsorgebereiche, Pastorkonzepte zu entwickeln, war eine von vielen Herausforderungen und gleichzeitig der pas-

sende Rahmen, sich gemeinsam als Kirche im Sozialraum auf den Weg zu machen. Denn die Vernetzung aller „Orte kirchlichen Lebens“ einschließlich der Einrichtungen der katholischen Verbände sollte in den Konzepten berücksichtigt werden. Vernetzung ist auch ein zentrales Prinzip in der Sozialraumorientierung der sozialen Arbeit, das seitens der verbandlichen Caritas die Projektentwicklung flankierte. Kirchenentwicklung als „Innenseite“ des Projektes und die Option für die Armen als „Außenseite“ gingen dabei Hand in Hand. ◀

Jens Freiwald



Der Projektbericht „Wenn Menschen sich begegnen“ kann als Broschüre angefordert werden, Tel. 02 21 / 9 55 70-2 82, jens.freiwald@caritas-koeln.de, oder als PDF von www.caritas-koeln.de heruntergeladen werden.

Im Ehrenamt gewinnen alle

Ehrenamt ist zwar umsonst, aber nicht umsonst zu haben. Darauf wies Münsters Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann beim Start des dritten Kurses für Ehrenamtskoordinatoren im Rahmen des landesweiten EU-Projektes „win-win für Alle!“ in Münster hin.

Wie Ehrenamtliche gewonnen werden können und wie sie begleitet werden müssen, damit ihr Engagement für beide Seiten ein Gewinn wird, werden 18 Teilnehmer bis November lernen. „Es reicht nicht nur, immer wieder zu sagen, dass Ehrenamt unverzichtbar ist“, erklärte Kessmann. win-win ist ein Projekt der Caritas in NRW, das über drei Jahre läuft. Koordiniert wird es von Theodor Damm beim Diözesan-Caritasverband Münster. Nach der Altenhilfe sowie der Behindertenhilfe und Psychiatrie haben sich im dritten Kurs 18 Mitarbeiter aus der Gesundheitshilfe zusammengefunden. Sie werden nach sechs Abschnitten im November ihr Zertifikat als Ehrenamtskoordinatoren erhalten. Dazu müssen sie in ihren Diensten und Einrichtungen begleitend ein Projekt zum Ehrenamt durchführen.

Geplant sind zwei weitere Kurse mit Teilnehmern aus der Kinder- und Jugendhilfe sowie Verbänden und Ini-

tiativen. Die Grundbedingungen in den Arbeitsfeldern seien so unterschiedlich, dass man sich für diese Trennungen entschieden habe, erklärt Damm. Die bisherigen Erfahrungen seien positiv. Im Mittelpunkt der Kurse stünde die Frage, wie eine Organisation gestaltet werden könne, um für potenzielle Freiwillige attraktiv zu sein. Diskutiert werde auch, so Damm, wie unterschiedlich die Motivationen von Menschen seien, sich für und mit anderen zu engagieren. ◀

Diözesan-Caritasdirektor
Heinz-Josef Kessmann
begrüßte die Teilnehmer
des dritten win-win-Kurses
im Liudger-Haus in
Münster.

Foto: Harald Westbeld





Thomas Kley (DiCV Aachen), Barbara Tweer (Leiterin der Caritas-Kita Arche Noah), Kai Diekelmann (DiCV Köln), Zülfiye Kaykin (Staatssekretärin für Integration MAIS), Marie-Luise Tigges (DiCV Paderborn), Detlef Steinmetz (DiCV Essen), Barbara Both (Referatsleiterin MAIS), Martin Sahler (Caritasverband Kreis Mettmann)

„Herzen erreichen“

Staatssekretärin Kaykin zu Gast bei der Caritas

„Wir müssen die Herzen der Menschen erreichen, wenn wir als Vielfaltsgesellschaft zusammenwachsen wollen.“ Darüber war man sich schnell einig bei einem ausführlichen Austauschtreffen der Fachgruppe Integration und Migration der Caritas in NRW mit Zülfiye Kaykin, NRW-Staatssekretärin für Integration.

Die NRW-Fachgruppe hatte Kaykin in die Wülfrather Kita Arche Noah eingeladen, wo sie sich von gelebter interkultureller Öffnung in der Caritas überzeugen konnte. In der Einrichtung des Caritasverbandes für den Kreis Mettmann gehören Kinder mit Zuwanderungsgeschichte und ihre Eltern seit Langem wie selbstverständlich dazu.

Die Referenten für Integration und Migration waren sich mit der Staatssekretärin darin einig, dass Zugehörigkeit und Anerkennung wesentliche Faktoren für die Identifikation der Menschen mit ihrem deutschen Zuhause seien, während das Etikett „Migrationshintergrund“ immer wieder ausgrenzend wirke.

„Integration funktioniert nicht allein rational und

durch Sachlichkeit, sondern nur, wenn wir die Menschen emotional abholen, wo sie stehen“, sagte Kaykin. Das gelte für Migranten ebenso wie für Einheimische, deren Ängste ernst genommen werden müssten. Der Austausch mit der Caritas-Fachgruppe diene der gemeinsamen Suche nach guten Ansätzen und Wegen zu einem gemeinsamen Wir-Gefühl und Wertschätzung für kulturelle und religiöse Vielfalt. Die Caritas als kirchlicher Verband habe in den Migranten-Communitys durchaus Vorteile, betonte die Staatssekretärin. Nicht zuletzt Muslime fühlten sich dort als religiös geprägte Menschen ernst genommen und gewürdigt. Ausdrücklich ermutigte Zülfiye Kaykin die Caritas, sich an der Gestaltung der neuen kommunalen Integrationszentren zu beteiligen, einem der zentralen Elemente des gerade verabschiedeten Teilhabe- und Integrationsgesetzes NRW. In Kernfragen künftiger Integrationsbemühungen liegen die Positionen dicht beieinander. Darin sahen die Staatssekretärin und die Caritas-Vertreter gleichermaßen eine gute Basis für die Fortsetzung ihres offenen Dialogs. ◀

Kai Diekelmann

Impressum

„Caritas in NRW“
Lindenstraße 178
40233 Düsseldorf
Telefon: 02 11 / 51 60 66-20
Telefax: 02 11 / 51 60 66-25
E-Mail: redaktion@caritas-nrw.de
<http://www.caritas-nrw.de>

Herausgeber: Diözesan-Caritasverbände von Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn, vertreten durch Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes, Essen

Chefredakteur: Markus Lahrman
Redaktionssekretariat: Kevin Jandrey
Redaktion:
Christoph Grätz (Essen)
Dagmar Gabrio (Köln)
Heinz-Gert Papenheim
(Recht-Informationsdienst, Köln)
Jürgen Sauer (Paderborn)
Gerd Schnitzler (Aachen)
Harald Westbeld (Münster)

Layout: Alexander Schmid
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn
Anzeigenverwaltung:
Bonifatius GmbH,
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
Karl Wegener
Telefon: 0 52 51 / 1 53-2 20
Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04
E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten. Gedruckt auf Bilderdruck-Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen.

ISSN 1617-2434



Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders im Gespräch mit Frederik Heinrich

Foto: Heinz Liedgens

Einen Anfang machen ...

Inklusive Filmnacht der Caritas im Cinetower Alsdorf war ein voller Erfolg

Der Saal war voll, das Publikum gut gemischt, und es ist schwer zu sagen, ob Menschen mit oder ohne „Behinderung“ die Mehrheit stellten – gut so! Eingeladen hatte der Caritasverband für das Bistum Aachen zu einer inklusiven Veranstaltung, also einer Veranstaltung, an der sowohl Menschen mit als auch ohne Behinderung gleichermaßen beteiligt sind. Die Veranstaltung fand als Abschluss der Aktionen zur Jahreskampagne 2011 der Caritas „Kein Mensch ist perfekt“ statt.

Mit dieser Jahreskampagne wurde das gesamte Jahr über für einen normalen Umgang zwischen Menschen mit und ohne Behinderung geworben. Und damit der Umgang normal werden kann, muss man sich zuerst einmal begegnen, und dazu bot die Filmnacht die Gelegenheit. Gezeigt wurden zwei Filme, die mit dem Thema Behinderung in leichter und lockerer Weise umgehen. Zum einen „Wo ist Fred?“ mit Til Schweiger in der Hauptrolle und „vincent will meer“ mit Florian David Fitz.

Zu Beginn der Veranstaltung begrüßte Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders die rund 200 Besucherinnen und Besucher zusammen mit Christiane Karl, der stellvertretenden Städteregionsrätin, dem Dezerenten Stephan Spaltner in Vertretung für den Alsdorfer Bürgermeister und Lars Lübben, dem Vorsitzenden des Ausschusses für Soziales, Gesundheit und Senioren der Städteregion. Sie alle bekräftigten, dass Inklusion das Thema ist, das spätestens seit der UN-Behindertenrechtskonvention angesagt ist.

In ganz besonderer Weise begrüßte Schröders aber Frederik Heinrich, den Mann, der in ganz Deutschland von Haus- und Plakatwänden und im Internet als Caritas-Botschafter für die Caritas-Jahreskampagne „Kein Mensch ist perfekt“ geworben hat. Ein Mann, der im Rollstuhl sitzt, die Glasknochenkrankheit hat und dessen „Slogan“ ist: „Ich hasse meine große Nase.“ Heinrich war speziell für diese Veranstaltung in Alsdorf aus Berlin angereist.

Seine Botschaft richtete sich an alle Menschen mit Behinderung, selbst initiativ zu werden, um Inklusion voranzutreiben. Damit setzte er einen gelungenen Kontrapunkt zu den Grußworten der Politiker. Diese schrieben – politisch korrekt!? – den Menschen ohne Behinderung die meisten Aufgaben zur Erreichung der Inklusion ins Pflichtenheft. Heinrich füllte das Pflichtenheft der Menschen mit Behinderung. Fazit der Veranstaltung war also: Um zu einer inklusiven Gesellschaft zu gelangen, sind Menschen mit und ohne Behinderung gleichermaßen gefordert, gefordert, aufeinander zugehen, voneinander und miteinander zu lernen, haben alle, die in einer inklusiven Gesellschaft leben möchten, Aufgaben zu erfüllen, und niemand sollte warten, bis der andere beginnt. Jeder kann den Anfang machen – zu jeder Zeit. ◀

Bettina Offergeld

„Ausgezeichnet“

Aachener Bischof würdigt Seniorendienste St. Gereon mit dem Bischofspreis

Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff hat die Hückelhovener Einrichtung „Seniorendienste St. Gereon“ mit dem Bischofspreis „ausgezeichnet“ gewürdigt. Für den Preis konnten sich kleine und mittlere Firmen in der Wirtschaftsregion Aachen bewerben, die den demografischen Wandel schon heute aktiv gestalten und sich in diesem Rahmen vor allem für ältere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen engagieren.

Die Seniorendienste St. Gereon setzen sich engagiert für ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein. Sie passen die Arbeitsbedingungen an die Kompetenzen der älteren Mitarbeiter an und organisieren den Wissenstransfer zwischen älteren und jüngeren Mitarbeitern. Sie bieten ihnen Qualifizierungen und nicht zuletzt ein betriebliches Gesundheitsmanagement an. In den vergangenen zwei Jahren hat das Unternehmen allein 13 Männer und 32 Frauen im Alter über 50 Jahre integriert. Entlassungen in dieser Altersgruppe gab es im selben Zeitraum keine.

Stellvertretend für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter überreichte Bischof Mussinghoff die Auszeichnung



an Geschäftsführer Bernd Bogert, den zukünftigen Aufsichtsrat Jürgen Scholz und Manuela Garbrecht von der Mitarbeitervertretung. Der Bischof lobte in seiner Laudatio besonders, dass die Seniorendienste St. Gereon die Herausforderung des demografischen Wandels annehmen. „Sie arbeiten gemeinsam an einer guten Zukunft Ihres Unternehmens. Von Ihrem Engagement können andere Unternehmen und auch Einrichtungen und Dienste der Kirche lernen“, sagte der Bischof.

Geschäftsführer Bernd Bogert betonte, dass der Bischofspreis seinen mehr als 250 Mitarbeitern gebühre. „Jeder hat an seiner Stelle, mit seinem Können, mit seinen Möglichkeiten und seinem Engagement dafür gesorgt, dass wir einen ‚ausgezeichneten Arbeitsplatz‘ haben“, sagte er. Der Preis „ausgezeichnet“ wird von Bischof Mussinghoff in Zusammenarbeit mit dem „Großen Runden Tisch des Bischofs von Aachen“ alle zwei Jahre für ein besonderes soziales unternehmerisches Engagement verliehen. ◀

*Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, der künftige Aufsichtsrat Jürgen Scholz, Geschäftsführer Bernd Bogert und Mitarbeitervertreterin Manuela Garbrecht (v. l.) bei der Preisverleihung
Foto: St. Gereon*

Mit dem Tod des Partners leben

Seit einem Jahr bietet der Caritasverband für die Region Kempen-Viersen ein Trauercafé an. Rund zwölf Trauernde im Alter von Anfang 40 bis etwa 60 Jahren kommen inzwischen regelmäßig. Jeder von ihnen hat seinen Partner verloren. Ihr Mann sei im Februar plötzlich verstorben, berichtet eine Frau, eines Morgens habe er tot neben ihr im Bett gelegen, und erst jetzt realisiert sie, dass sie ihn nie mehr in den Arm nehmen kann. „Manchmal fühle ich mich, als säße ich auf einer Rutschbahn, die mit Seife eingeschmiert ist, und rutsche durch und komme ganz unten an“, sagt sie. Trauer sei keine Krankheit, sagt ein Betroffener, aber wenn Trauer nicht bearbeitet werde, könne sie krank machen. Trauerarbeit sei Schwerstarbeit.

Georg Maria Balsen



Susanne Kiepeke-Ziemes (2. v. l.) und Michael Dörmbach (l.) leiten das Trauercafé des Caritasverbandes für Menschen, die ihren Partner verloren haben. Foto: Balsen



Szenen mit Tiefgang und Witz

Vor fast ausverkauftem Haus begeisterten 13 Frauen und „Herr Jensen“ mit einem Feuerwerk an Spielbegeisterung in der „Jensen-Show“ in Willich.



Foto: Gerd Schnitzler

Darin geht es um die Lebenswirklichkeit von „Herrn Jensen“, der stellvertretend für viele langzeitarbeitslose Menschen steht. Das Ensemble um die Theaterpädagogin Marion Kaeseler arbeitete mit viel Tiefgang und Witz wohlausgesuchte Szenen aus dem Alltag von Herrn Jensen heraus, die den Zu-

schauern die jeweiligen Charaktere von Frau und Herrn Jensen vor Augen führten. Es sind vor allem die Brüche, die Wechselbäder der Gefühle, die die Aufführung so lebendig und kurzweilig machen. „Man hätte noch mehr gelacht, wenn es nicht oft so bittere Wahrheit wäre, was die Schauspieler zeigten! Manchmal blieb einem das Lachen im Halse stecken!“, erklärte eine Zuschauerin in Gesprächen nach der Aufführung. So war der tosende Beifall auch Ausdruck für die Anerkennung der Leistung der Schauspielerinnen und Schauspieler, die alle auch ein Stück ihres Lebens spielten. ◀

Roman Schlag

Diskussion über interkulturelle Handlungskonzepte

Die über 100 Teilnehmer einer Fachtagung zur sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft waren sich einig, dass eine kultursensible soziale Arbeit wesentlich zu einer Kultur der Anerkennung beitragen kann. Deutschland könne durch eine gelingende Integration und Teilhabe von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte fit für die Zukunft werden. Mit dem neuen Teilhabe- und Integrationsgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen soll die Integration von Zuwanderern verbindlicher werden und die Kommunen stärker in ihre Verantwortung genommen werden. Veranstalter der Fachtagung waren die Katholische Hochschule NRW und der Caritasverband für das Bistum Aachen, für den Prof. Dr. Andreas Wittrahm (Foto) ein Referat hielt.

Foto: A. Kugelmeier



Ehrungen

Das **Goldene Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 30. November 2011: **Peter Lennackers**, kath. Pfarrgemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Brüggen-Bracht; am 1. Dezember 2011: **Josef Minor**, Caritasverband für das Bistum Aachen e.V.; am 5. Dezember 2011: **Petra Burmeester**, Caritasverband für die Regionen Aachen-Stadt und -Land e.V.; am 6. Dezember 2011: **Elisabeth Schümmer**, kath. Pfarramt Heilig Geist, Aachen; am 7. Dezember 2011: **Ursula Arentz**, **Brigitte Bogatzki**, **Barbara Dornik**, **Josefine Engels**, **Cornelia Grammerstorf**, **Rita Kleingans**, **Marie Luise Lutterbach**, **Andrea Murges**, **Birgit Schumacher**, Marienhospital, Aachen; am 15. Dezember 2011: **Margrete Gerards**, **Josef Nothbaum**, **Walter Schiller**, Caritas + Diakonie Aachen-Bildchen; am 16. Dezember 2011: **Christiane Seibler**, Caritasverband für die Region Düren-Jülich e.V.;

am 23. Dezember 2011: **Peter Bollermann**, Caritasverband für das Bistum Aachen e.V.; am 12. Januar 2012: **Margit Beissel-Maschke**, **Friedrich Stamperius**, Vinzenz-Heim, Aachen.

Das **Silberne Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 30. November 2011: **Lucia Pazzanese**, **Wilma Reinschlüssel**, kath. Pfarrgemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Brüggen-Bracht; am 1. Dezember 2011: **Franz-Josef Cappel**, **Mechthild Freese**, **Theresia Kerber**, **Monika Schmitz**, **Vera Wallner-Ferreira**, **Gaby Wienen**, Caritasverband für das Bistum Aachen e.V.; am 5. Dezember 2011: **Hildegard Etzbach**, **Annalies Wagemann**, Caritasverband für die Regionen Aachen-Stadt und -Land e.V.; am 6. Dezember 2011: **Susanne Geller**, kath. Pfarramt Heilig Geist, Aachen; am 15. Dezember 2011: **Liebgard Umlauf**, Caritas + Diakonie Aachen-Bildchen; am 12. Januar 2012: **Sabine Olef**, **Wilfried Schäfer**, **Catharina Sommer**, **Edith Wilden**, **Christa Zeevaert**, Vinzenz-Heim, Aachen.

Caritas-Telegramm



Kreuzau. Mit einem Festakt und 150 Gästen wurde kürzlich der neue Caritas-Wohnpark Friedenau eingeweiht. Als erste Einrichtungen waren die Tagespflege St. Lucas mit 16 Plätzen, die neuen Räume der Caritas-Pflegestation Kreuzau und das öffentliche Café Friedenau vollendet worden. In den kommenden Wochen werden auf dem Gelände noch 22 betreute Wohnungen und das Pflegewohnheim St. Andreas mit 44 Plätzen fertiggestellt werden. Insgesamt rund 11 Millionen Euro hat der Caritasverband Düren-Jülch in den neuen Wohnpark investiert.

Landrat Wolfgang Spelthahn wies darauf hin, dass es sich hier um ein „Leuchtturmprojekt“ von besonderer Bedeutung handele. Die Caritas betreue mit dem hier geplanten Modell Neuland, erklärt Geschäftsführer Dirk Hucko. So werden erstmals auf einem Gelände alle verschiedenen Unterstützungsmöglichkeiten angeboten, die es älteren Menschen ermöglichen sollen, möglichst lange selbstbestimmt und würdevoll in den eigenen vier Wänden leben zu können. Gleichzeitig aber ermöglicht der Wohnpark mit seinem öffentlich zugänglichen Café auch, dass die Bewohner mitten im Leben bleiben und nicht abseits und allein wohnen.

Aachen. Seit 2004 leitet Schwester Elisabeth von den Aachener Schervierschwestern die Diözesan-Caritas in Westsibirien. Anlässlich eines Besuches bei ihrem Aachener Direktorenkollegen Burkard Schröders wurde die weitere Zusammenarbeit geplant. Schwester Elisabeth berichtete, dass die tatkräftige Unterstützung der Caritas-Kinderhilfe Aachen die vielen Hilfen der Caritas für Kinder aus armen Familien in Sibirien entscheidend absichert. „Diese Hilfe

werden wir auch 2012 fortsetzen!“, versicherte Schröders. Darüber hinaus wollen die katholischen Krankenhäuser im Bistum Aachen auch wieder Fortbildungen für das Pflegepersonal der Caritas in Sibirien anbieten. 2010 haben an diesen Kursen 22 Krankenschwestern der Caritas aus ganz Russland teilgenommen. Die hohe Qualität dieser Fortbildungen hat sich herumgesprochen, und so werden in diesem Jahr erstmals auch Mitarbeiterinnen staatlicher Einrichtungen teilnehmen.

Werner Schumacher

Herzogenrath. Fröhliche, entspannte Gesichter trugen die elf erfolgreichen Absolvent(inn)en des ersten Marte-Meo-Kurses, der vom Caritasverband für das Bistum Aachen in Herzogenrath durchgeführt wurde. Eltern wird darin anhand der Analyse von Filmsequenzen aus dem Alltag vermittelt, dass sie „aus eigener Kraft“ (in der lateinischen Mythologie: Marte Meo) in der Lage sind, die Situation ihres Kindes und der ganzen Familie zu verbessern, wenn sie auf ihre Kommunikationsmuster achten. Die Methode wurde in den 1970er-Jahren von der Niederländerin Maria Aarts aus ihrer Praxis mit autistischen und psychotischen Kindern und Jugendlichen heraus entwickelt und wird heute in 38 Ländern angewandt. Die Absolvent(inn)en, die nun den „Practitioner“-Abschluss erlangt haben, kommen aus den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern: von der Tageseinrichtung für Kinder über die Erziehungsberatung und die sozialpädagogische Familienhilfe bis zur teilstationären Einrichtung der Erziehungshilfe. Sie alle können von der nun erlernten Methode in ihrer Arbeit in großem Maße profitieren. Am 3. Mai 2012 beginnt der nächste Kurs.

Theresia Heimes

Die elf erfolgreichen Absolventinnen und Absolventen des Marte-Meo-Kurses mit der Dozentin Heike Bösche (4. v. r.)
Foto: Elisabeth Kremer-Kerschgens

Schwalmtal. Vor 15 Jahren wurde das Altenheim St. Michael in Schwalmtal-Waldniel eröffnet. In der vom Caritasverband für die Region Kempen-Viersen getragenen Einrichtung leben 90 Frauen und Männer. Sie feierten das Jubiläum mit zahlreichen Gästen. Stationäre Senioreneinrichtungen befänden sich mitten in einem tief greifenden Wandlungsprozess, sagte Geschäftsführer Peter Babinetz. Immer mehr Menschen erreichten ein hohes Lebensalter, gleichzeitig seien die ambulanten Pflegedienste ausgebaut worden.

„Wer heute ins Altenheim geht, ist in der Regel weit jenseits der 80 und benötigt oft ein hohes Maß an Pflege und Betreuung“, erklärte er. Zudem seien immer mehr Bewohner demenziell verändert. Diese Entwicklungen spiegeln sich auch im Altenheim St. Michael wider. Insgesamt 25 Bewohner sind älter als 90 Jahre.

Georg Maria Balsen



Das 15-jährige Bestehen des Altenheims St. Michael feierten Einrichtungsleiter Mark Wagner, Dr. Ingeborg Odenthal (1. Vorsitzende des regionalen Caritasverbandes), die älteste Bewohnerin Elly Hoffmann und Caritas-Geschäftsführer Peter Babinetz (v. l.).
Foto: Georg Maria Balsen



Schwester Elisabeth, Leiterin der Diözesan-Caritas in Westsibirien, bei Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders
Foto: Gerd Schnitzler



Müssen auch Tagesmütter nach den neuen EU-Vorschriften künftig dokumentieren, wo sie ihre Lebensmittel einkaufen und welche Temperatur ihr Kühlschrank hat? Als Lebensmittelunternehmer müssten sie dann auch einen Reinigungs- und Desinfektionsplan befolgen.

Foto: Zelck

„Was da kommen soll, ist ein Bürokratiewahn, der auch in die Privathaushalte der Tagesmütter eingreift, wie etwa die Vorschrift, einen separaten Kühlschrank für die Mahlzeiten der Tageskinder bereitzustellen. Das produziert nur unnötige Kosten. Diese Menschen erfüllen einen wichtigen Dienst in unserer Gesellschaft, indem sie sich um Kinder kümmern, deren Eltern – aus welchen Gründen auch immer – verhindert sind. Ein fatales Signal, denn: Wie sollen wir Menschen für diese wichtige Tätigkeit gewinnen, wenn sie mit Strafen oder rechtlichen Konsequenzen rechnen müssen?“, kritisiert Andreas Meiwes, Direktor der Caritas im Ruhrbistum. Die Caritas fordert das Land NRW als zuständige Behörde zur Überwachung der Lebensmittelhygiene auf, Ermessensspielräume zu nutzen und dabei die Belange der Kindertagespflege in angemessener Weise zu beachten. „Immer mehr Kinder leben einen Teil des Tages bei Tagesmüttern oder in Kindertagesstätten. Hierzu ist es erforderlich, dass die Kinder gesund aufwachsen und ein qualitativ hochwertiges Essen erhalten. Hygiene in der Kindertagespflege ist wichtig. Es muss aber den Erzieherinnen und Tagesmüttern überlassen werden, in Zusammenarbeit mit den Eltern ein gesundes Aufwachsen der Kinder sicherzustellen“, so Irmgard Handt, Referentin für den Fachbereich Kinder bei der Caritas im Ruhrbistum. Jedes Kind solle die Möglichkeit haben, Lebensmittel kennenzulernen und selbst bei der Zubereitung von Mahlzeiten beteiligt zu werden. „Dazu gehört auch mal das Aufschlagen von frischem Ei“, sagte Handt. ◀

Omelett verboten?

Ruhrcaritas kritisiert neue Hygienevorschriften für Tagesmütter

Die geplante Änderung der Bundesregierung zu Hygienevorschriften für Tagesmütter fordert den Widerspruch der Ruhrcaritas heraus. Sie beurteilt die enge Auslegung zur Umsetzung der EU-Richtlinie bei den Bürokraten vor Ort skeptisch: Tagesmütter würden so wie Lebensmittelunternehmen eingestuft.

Alleinerziehend?

Neue Beratungsstelle in Bottrop

„Alleinerziehende Mütter und Väter haben es nicht leicht! Erziehung, Haushalt, Arbeit – alles ohne partnerschaftliche Unterstützung zu schaffen, da fällt das Knüpfen von Kontakten schwer“, erklärt Stefan Landmann, Leiter der Bottroper Caritas-Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche. Er ist einer der Initiatoren des neu gegründeten Gemeinschaftsprojektes der Caritas Bottrop und des

Familienzentrums „Bunte Welt“ der AWO: Gemeinsam haben sie eine Gruppe für alleinerziehende Eltern gegründet. Die Gruppentreffen finden an jedem ersten Montag im Monat in der „Bunten Welt“ statt. Hier haben alleinerziehende Mütter und Väter die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen, sich über ihre Erfahrungen auszutauschen und sich gegenseitig zu unterstützen. Die Kinderbetreuung während der Treffen ist sichergestellt, Interessierte sind herzlich eingeladen, die Teilnahme ist kostenfrei.

Infos und Anmeldung in der Beratungsstelle, Tel. 0 20 41 / 69 02-64 oder -65

Kirche und Politik in NRW

Prälat Martin Hülskamp lobt die Landesregierung

Seine Worte waren deutlich: „In einer pluralen Gesellschaft mit bröckelnder ethischer Orientierung sind Politiker am Standpunkt von Kirche und Caritas sehr interessiert“, schrieb Prälat Martin Hülskamp, neuer Leiter des Katholischen Büros NRW in Düsseldorf, den Zuhörern verbal ins Stammbuch und ertete Kopfnicken. Denn als Vertreter dieser katholischen Verbindungsstelle, die Politiker in ethischen und sozialpolitischen Fragen berät, weiß er ziemlich gut, wie es steht um das Verhältnis von Kirche und Politik in NRW.

Etwa 150 geladene Gäste, Vertreter von Kirche und katholischen Einrichtungen, waren der Einladung zum Neujahrsempfang der Caritas im Ruhrbistum gefolgt. Gastredner Hülskamp fand lobende Worte für die Minderheitsregierung des Landes, deren Politik aufgrund der Mehrheitsverhältnisse auf Konsens angelegt sei. Nach seiner Erfahrung sei die Landesregierung für sachkundige Beratung offen. „Hannelore Kraft und Sylvia Löhrmann sind in der Regierung und den sie

tragenden Parteien die mit Abstand stärksten Figuren. Sie sind nicht nur fähig, sondern aufgrund ihrer Biografie gewillt, Kirche(n) bei der Organisation eines Konsenses einzubinden – eine Chance auch für die Caritas.“ Das praktische Verhältnis von Kirche und Staat sei beweglich und „nicht in Marmor gegossen“. Nach aktuellen Umfragen hätten die Kirchen nach 1945 nachweisbar Autorität eingebüßt. Dem Staat seien vor allem die Breite und fachliche Fundierung des kirchlichen Engagements – etwa im sozialen Bereich – nicht wirklich bewusst. Junge Juristen, Staatssekretäre und Politiker lernten vielfach erst mühsam, welche Kompetenz die Kirchen aufgrund ihrer Arbeit mitbrächten, zum Beispiel in Themen wie soziale Gerechtigkeit, Grundwerte oder Jugend und Familie.

Hülskamp schloss seinen Beitrag mit einem Appell: „Es ist dringend nötig, positive Verbindungspunkte von Politik und Kirchen vital zu halten und zu pflegen. Es geht darum, diese Kontakte mit Blick auf die nächste Generation zum Nutzen kirchlicher Arbeit und der Gesellschaft zu stabilisieren. Fachlich begründet bietet die Kirche Kontinuität und wird als erfahrener und verlässlicher Partner wahrgenommen.“ ◀ RW/uw



Prälat Martin Hülskamp ist als Leiter des Katholischen Büros ein gefragter Gesprächspartner der Fraktionen im Landtag. Zu vielen Gesetzesvorhaben der Landesregierung gibt er für die katholische Kirche Stellungnahmen ab.

Foto: Grätz

Menschen in der Caritas

Die Diözesan-Arbeitsgemeinschaft der Behindertenhilfe (DiAG BH) hat einen neuen Vorstand. Gewählt wurden: **Rainer Knubben**, Caritas Gladbeck; **Werner Kolorz**, Caritas Gelsenkirchen; **Wolfgang Meyer**, Sozialwerk St. Georg, Gelsenkirchen; **Günter Oelscher**, Franz-Sales-Haus, Essen; **Monika Rubbert**, Caritas Duisburg, sowie **Margret Zerres**, Caritas Mülheim. Seitens der Ruhr Caritas sind weitere Vorstandsmitglieder: Diözesan-Caritasdirektor **Andreas Meiwes** und **Martin Peis**, Leiter der Abteilung Senioren, Gesundheit und Soziales. Den Vorsitz des Vorstandes übernimmt jeweils für eineinhalb Jahre zunächst Wolfgang Meyer vom Sozialwerk St. Georg, anschließend Rainer Knubben von der Caritas Gladbeck. Zum Geschäftsführer wurde **Roland Sobolewski**, Diözesan-Referent der Wirtschaftlichen Einrichtungsberatung mit dem Schwerpunkt Behindertenhilfe bei der Ruhr Caritas, bestellt. Die DiAG BH ist ein Gremium der Caritas im Ruhrbistum, sie bündelt auf der Bistumsebene die Interessen von über 30 stationären Einrichtungen mit ca. 3 000 Plätzen. Außerdem repräsentiert sie Werkstätten für Menschen mit Behinderung und zahlreiche ambulante Angebote und Dienste.



Foto: Caritas

Sie repräsentieren die Behindertenhilfe der Caritas im Ruhrbistum (v. l.): Werner Kolorz, Roland Sobolewski, Margret Zerres, Günter Oelscher, Wolfgang Meyer, Rainer Knubben, Monika Rubbert, Andreas Meiwes, Martin Peis.

Mit einer großen Feier wurde jüngst **Dr. Gertrud Duvenkamp** in den Ruhestand verabschiedet. Als eine Art „liebevolles Urgestein“ unterrichtete sie seit 1971 in der Johannes-Kessels-Akademie als Fachlehrerin für „Didaktik und Methodik der sozialpädagogischen Praxis“. „Wir mögen sie sehr, hatte doch ihr Unterricht auch immer etwas Spielerisches. Eine Lehrerin zum Anpacken für gute und schlechte Zeiten, kurzum eine Frau mit Herz und Verstand“, so der Tenor der Schülerschaft. Sogar Berufspraktikantinnen hatten sich freigenommen, um an der Verabschiedung teilzunehmen. Sie brachten „ihrer Lehrerin“ einen großen Koffer voller Dinge mit, die sie nun im Ruhestand gut gebrauchen kann.



Pflegehilfe: Gäste aus Südkorea

Auf Vermittlung der Ruhr Caritas hat eine Delegation aus dem südkoreanischen Gesundheitsministerium die Katholische Pflegehilfe Essen (KPH) besucht, um sich praxisnah über verschiedene Formen der Pflege in Deutschland zu informieren. Bei ihrer Tagesvisite nahm die fünfköpfige Delegation Tagespflege, ambulante und stationäre Pflege in Augenschein.

Hyon-Joo Nam, Professorin für Sozialpolitik an der renommierten Universität Kyungwon, beschrieb in ihrem Begrüßungsstatement die Aufgabe ihrer insgesamt einwöchigen Reise: „Der Überalterungsprozess in ganz Asien schreitet rasant voran. Wir in Südkorea haben dies schon vor einigen Jahren erkannt und deshalb 2008 eine Pflegeversicherung nach deutschem Vorbild aufgebaut. Wir sind jetzt in der Einführungsphase und möch-

Ein Besuch im Seniorenzentrum St. Martin in Rüttenscheid machte die Gäste aus Asien auch mit der stationären Pflege vertraut. Inge Podschies, die seit zwei Jahren hier lebt, erzählte aus ihrem Alltag (v. l.): Ute Bressler, Leiterin des Seniorenzentrums St. Martin, Markus Kampling, Geschäftsführer Katholische Pflegehilfe Essen, Inge Podschies, Bewohnerin, Prof. Hyon-Joo Nam, Universität Kyungwon, Park Su Ryon, Journalistin mit Schwerpunkt Gesundheits- und Sozialpolitik, Deog Gon Kim, Vizerektor Gesundheitsministerium.

Foto: Katholische Pflegehilfe Essen

ten gerne von Ihnen lernen; schließlich haben Sie bald zwei Jahrzehnte Erfahrung mit dieser Versicherung.“ Markus Kampling, Geschäftsführer der KPH, kam dem Wunsch gerne nach und führte die Delegation durch verschiedene Einrichtungen, um die unterschiedlichen Ansätze von Tagespflege, ambulanter und stationärer Pflege zu erklären. Park Su Ryon, Reporterin bei JoongAng Ilbo, der zweitgrößten Tageszeitung in Südkorea, begleitete eine Krankenschwester der KPH auf ihrer Tour zu pflegebedürftigen Menschen: „Der liebevolle Umgang mit den teils stark dementen Patienten hat mich beeindruckt“, so die Journalistin nach Abschluss der Hausbesuche. In Südkorea gibt es – anders als in Deutschland – keine privaten Anbieter, Pflegedienste sind in staatlicher oder kirchlicher Hand. Die Katholische Pflegehilfe Essen ist mit 1 500 Patienten, 300 Mitarbeitern und 22 Ortsgruppen einer der größten Anbieter von Pflegeleistungen in der Ruhrmetropole. ◀

Medaille für Ehrenamtler

Sie sind Wegbegleiter für Familien in Not, Kranke, Sterbende, Obdachlose und Menschen mit Behinderung: Rund 350 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren sich zurzeit in den Caritas-Konferenzen (CKD) der Mülheimer Gemeinden. Für ihren unermüdlichen und kreativen Einsatz zeichnete die katholische Stadtkirche Mülheim die Frauen und Männer jetzt mit der Nikolaus-Groß-Medaille aus.

Ohne das Engagement der Ehrenamtler wären viele Angebote im sozialen Bereich nicht möglich, begründete Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes die Auszeichnung in seiner Laudatio: „Die Frauen und Männer bringen sich mit all ihren Kompetenzen, ihren Interessen, Ideen und persönlichen Erfahrungen ein. So vielfältig, wie die Probleme sind, auf die sie tref-

fen, sind auch ihre Antworten darauf. In ihrem Einsatz findet christliche Nächstenliebe ihren Ausdruck.“ Als Beispiel führte Meiwes das Projekt „Freude schenken“ an: So hatten die Mülheimer Frauen und Männer der CKD im vergangenen Herbst über 600 Weihnachtspakete für bedürftige Menschen gepackt. „Ohne die Hilfe der Ehrenamtlichen wäre die Caritas nicht das, was sie ausmacht“, lobte Meiwes.

Stellvertretend für alle Gruppen nahm Antonia Remmen, Stadtvorsitzende der CKD in Mülheim, die Medaille in Empfang: „Die Auszeichnung ist für uns viel mehr als ein Dankeschön. Sie ist Ansporn, weiterzumachen wie bislang“, so die Vorsitzende. ◀



Wahrheit schafft Freiheit

Solidaritätspreis für Essener Stiftung

„Am wichtigsten ist es, den Kindern die Erfahrung eines gelingenden Alltags zu ermöglichen. Darauf baut alles andere auf.“ Dann gelte es, immer, wenn nötig, Probleme konkret anzusprechen, denn „die Wahrheit schafft Freiheit“. Und: Es gehe nie ohne die Eltern. Kinder sehnten sich auch dann nach ihren Eltern, wenn diese ihnen Schaden zufügen würden.

Es war ganz still im Vortragssaal der Novitas Betriebs-Krankenkasse (BKK) an der Essener Kurfürstenstraße, als Monika van Bonn, pädagogische Leiterin der Fürstin-Franziska-Christine-Stiftung, die drei Eckpunkte der praktischen Kinder- und Jugendarbeit ihres Hauses vorstellte. Unmittelbar zuvor hatten sie und Stiftungsdirektor Hans-Wilhelm Heidrich aus der Hand von BKK-Vorstand Reiner Geisler den mit 2 500 Euro dotierten Essener Solidaritätspreis der Krankenkasse entgegengenommen. Der Preis wurde zum sechsten Mal vergeben.

In seiner Laudatio bekannte sich Geisler zur Solidarität als Kern der Gesellschaft und stellte bedenklichen öffentlichen Entwicklungen im Gesundheitswesen die vorbildliche Arbeit der Fürstin-Franziska-Christine-



Freude über den Sozialpreis: Hans-Wilhelm Heidrich (Direktor der Stiftung), Wilhelm Lelgemann (Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung), Bürgermeister Rudolf Jelinek, Gerd Kappelhoff (Verwaltungsrat Novitas), Monika van Bonn (Stiftung), Peter Peuser (Vors. Verwaltungsrat Novitas), Novitas-BKK-Vorstand Reiner Geisler Foto: Novitas BKK

Stiftung gegenüber. Besonders erfreulich für den Krankenkassen-Mann: „Die Stiftung und ihre Mitarbeiter übernehmen Verantwortung für ihre jungen Schützlinge auch über die Zeit des Wohnens hinaus – in vielen Fällen wissen sie genau, was aus den jungen Menschen geworden ist.“

Stiftungsdirektor Heidrich erinnerte an die Gründerin der Stiftung, die vorletzte Essener Fürstäbtissin Franziska Christine, die selbst seit frühester Jugend von ihrer Familie getrennt aufwuchs – unter ansonsten allerdings komfortablen Verhältnissen: in einem Damenstift im niederländischen Roermond. ◀



Welttag der Kranken

Helene Zmuda ist eine junge Frau, sicherlich eine der Jüngsten, die auf den Segen durch den Weihbischof hoffen. „Es wird kein Wunder geben, aber vielleicht bekomme ich Kraft und Hilfe. Ich habe so auf Gottes Segen gewartet“, sagt sie nach dem Gottesdienst und kämpft mit den Tränen. So geschehen am „Welttag der Kranken“, der im Bistum Essen auch in diesem Jahr von Weihbischof Franz Vorrath begangen wurde.

Weihbischof Franz Vorrath bei der Krankensegnung, links Diakon und Krankenhausseelsorger Michael Nieder

Foto: Gütler

Der Gedenktag führte Vorrath, der auch Bischofsvikar für die Caritas ist, nach Gevelsberg in das katholische Seniorenzentrum Maria Frieden. Gemeinsam mit dem Propst der Mariengemeinde, Heinz Dietmar Janousek, dem Gevelsberger Pfarrer Martin Stais, weiteren katholischen Geistlichen und zahlreichen Seniorinnen und Senioren feierte der Weihbischof das Pontifikalamt mit anschließender Segnung der Kranken.

Vorrath sprach in seiner Predigt die ausgeprägte „Furcht vor dem Leiden“ an, die die Wahrnehmung des Lebens, zu dem Freude wie Leid gehörten, verzerre. Nur wer das Leid, die Krankheit und Trauer annehme, erfahre das Leben. „Wir Christen kennen nur einen Rahmen, innerhalb dessen sich die Antwort für den Einzelnen auffinden lässt, oft erst nach langem Suchen, oft durch dunkle Nacht. Niemand weiß besser als die heute im Mittelpunkt stehende Fraternität, was Leid bedeutet. Leid, Behinderung und Krankheit sind keine Randphänomene, die am besten beseitigt werden müssen, sondern existenzielle Fragen, die zu einer Antwort, zu einem Standpunkt bewegen“, sagte Vorrath.

In besonderer Weise engagiert sich die Gevelsberger Fraternität für Menschen mit Körperbehinderungen. Deren Mitbegründerin Rita Maria Wolgemuth erhielt in der Messe das Ehrenzeichen des Bistums aus den Händen des Weihbischofs. ◀

IB



Letzte Anlaufstelle

Presse-Auftakt zur Jahreskampagne „Armut macht krank“ in der Kölner Notschlafstelle Notel

Gegen viele Krankheiten gibt es inzwischen wirksame Mittel. Aber den größten Krankheitserreger haben wir noch nicht im Griff – die Armut. Menschen in Armut werden häufiger und eher chronisch krank. Die Jahreskampagne der Caritas 2012 zeigt Ursachen auf und verdeutlicht, was getan werden muss, damit alle Menschen Zugang zu guter gesundheitlicher Versorgung finden. Ein besonderes Augenmerk richtet die Kampagne auf die Situation und gesundheitliche Versorgung der Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben: Menschen, die wohnungslos und suchtkrank sind, Flüchtlinge oder Menschen ohne Papiere.

www.jeder-verdient-gesundheit.de

Vorge stellt wurde die Kampagne von der Caritas im Erzbistum Köln in der Notschlafstelle für Drogenabhängige Notel. Hier finden wohnungslose Drogenabhängige ein Bett für die Nacht, eine warme Mahlzeit und eine Dusche. Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Johannes Hensel: „Das Leben auf der Straße ist anstrengend, die mittlere Lebenserwartung von Wohnungslosen beträgt gerade mal 46 Jahre. Allein schon die tägliche Sorge um Lebensmittel und einen Platz zum Schlafen bedeutet Dauerstress. Krankheit verschärft die Situation. Während andere Menschen nach einer Operation nach Hause gehen, müssen Obdachlose zurück auf die Straße.“ Das Notel bietet deshalb auch eine an-

Foto: Anna Bossy



Berufliche Perspektiven für Migrantinnen und Migranten schaffen ist das zentrale Ziel des XENOS-Projektes „JobMotor“. Seit Sommer 2010 arbeiteten zwölf Caritas- und Fachverbände im Erzbistum Köln daran, die Bildungs- und Beschäftigungschancen für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte zu verbessern. Ergebnisse wurden jetzt auf einem Fachtag im Kölner Maternus-



Als ehemaliger Betroffener weiß Oliver K., wie wichtig gesundheitliche Hilfsmaßnahmen für wohnungslose Drogenabhängige sind. Foto: Pia Klinkhammer

geschlossene Krankenwohnung, in der Wohnungslose ihre Krankheit rund um die Uhr auskurieren können. „Ich möchte sagen, dass diese Krankenwohnung bestimmt schon das ein oder andere Leben gerettet hat“, sagt Oliver K., ehemaliger Drogenabhängiger und jetzt Helfer im Notel.

„Krank werden können wir alle. Wir können allerdings der Krankheit begegnen. Ob sie schnell geheilt oder lange verdrängt und dann chronisch wird, ist von Bildung, Einkommen und sozialem Status abhängig. Menschen in prekären Lebenslagen haben nachweislich ein erhöhtes Krankheitsrisiko, sind stärker von körperlichen und psychischen Krankheiten, Unfallverletzungen und Behinderungen betroffen und sterben früher“, bilanzierte Diözesan-Caritasdirektor Hensel. Die Caritas fordere daher aufsuchende Angebote wie Straßenambulanzen für Wohnungslose, Abschaffung der Praxisgebühr und den Zugang zum Gesundheitswesen für Menschen ohne Papiere. Hensel: „Jeder verdient Gesundheit – das können wir uns sehr wohl leisten!“ ◀

haus präsentiert: Ein Erfolgsmodell sind die „Stadtteilmütter“ in Köln-Mülheim. Nach einer einjährigen Qualifizierung in der Volkshochschule arbeiten sie nun in einem Projekt der Christlichen Sozialhilfe e. V. und helfen Migrantenfamilien bei Behördengängen, im Gesundheitssystem oder bei Erziehungs- und Bildungsfragen.

Qualitätsoffensive

Katholische Altenhilfeeinrichtungen schaffen Transparenz zur Qualität der Pflege

Um die Qualität für die Bewohnerinnen und Bewohner in Einrichtungen der stationären Altenhilfe im Erzbistum Köln auf hohem Niveau zu halten, startete der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln jetzt ein neues Modellprojekt. Bewertet werden soll das, was beim Bewohner tatsächlich ankommt. Die Resonanz auf die Initiative ist ungewöhnlich groß: Gleich 37 katholische Einrichtungen beteiligen sich daran, neue Methoden der Qualitätsmessung in der Altenhilfe anzuwenden.

Hintergrund ist die Kritik, dass die vorherrschenden Qualitätsprüfungen – der sogenannte Pflege-TÜV – die Wirksamkeit von Pflege- und Betreuungsmaßnahmen nicht genügend abbilden. Diese soll nun mit Hilfe von Gesundheitsindikatoren mess- und vergleichbar gemacht werden.

Projektbeauftragte in den Einrichtungen erlernen den Umgang mit den Messinstrumenten und wenden ihre Kenntnisse in drei Qualitätsbereichen an: „Erhalt und Förderung von Selbstständigkeit“, „Schutz vor gesundheitlicher Schädigung und Belastung“ sowie „Un-



terstützung bei spezifischen Bedarfslagen“. Die Angehörigen der Bewohner werden in die Beurteilung der Qualität einbezogen. Dadurch soll das interne Qualitätsmanagement in den beteiligten Einrichtungen gestärkt und nachhaltig die Lebensqualität der Bewohner gesichert werden.

Gesundheitswissenschaftlerin Dr. Heidemarie Kelleter, Referentin für Qualitätsberatung beim Diözesan-Caritasverband, wertet das Projekt schon jetzt als echten Erfolg: „Die hohe freiwillige Beteiligung zeigt, wie groß das Bedürfnis ist, nachvollziehbare Maßstäbe zu finden.“ Bis Mitte kommenden Jahres werde jeder vierte Bewohner in katholischen Altenhilfeeinrichtungen davon profitieren, dass sein Wohlbefinden besser zu messen sei. Erste Ergebnisse zur Ergebnisqualität in der Pflege sollen für die Projekteinrichtungen bereits im Juni vorliegen. „Aus unserem Modellprojekt entwickeln wir Empfehlungen, die sowohl innerhalb als auch außerhalb der Caritas bedeutsam für die Qualitätsstrategien in der Altenhilfe der Zukunft sein werden“, prognostiziert Kelleter. ◀

Mit ihrem neuen Modellprojekt will die Caritas die Pflegequalität steigern, indem sie sich stärker an den Bedürfnissen der Bewohner orientiert.

Foto: Pedro Citoler

Weitere Informationen: Dr. Heidemarie Kelleter, Tel. 02 21 / 20 10-227, heidemarie.kelleter@caritasnet.de

Familien Hoffnung und Zukunft geben

Ehe und Familie stärken ist das Ziel des Ehe- und Familienfonds des Erzbistums Köln

Seit 2007 stehen jährlich 300 000 Euro zur Verfügung, um innovative Projekte im Bereich Ehe und Familie zu fördern. „In den ersten fünf Jahren konnten wir mit dem Ehe- und Familienfonds zahlreiche Modellprojekte zur Förderung von Ehe und Familie ins Leben rufen. Insgesamt wurden 1,5 Millionen Euro ausgeschüttet“, freut sich Generalvikar Dr. Dominikus Schwaderlapp. Erzbischof Joachim Kardinal Meisner richtete den Ehe- und Familienfonds im Jahr 2007 ein, um ehe- und familienbezogene Initiativen und Dienste insbesondere mit Blick auf die Weitergabe des Lebens und das Wohl der Kinder zu unterstützen.

Bis zum 1. Juni 2012 können katholische Kirchengemeinden, Verbände, Einrichtungen und Dienste in der

Erzdiözese Köln noch Anträge für 2012 und 2013 einreichen. Gefördert werden innovative Projekte im Bereich Ehe und Familie, die bisher nicht zu den regulären Angeboten zählen. ◀

Antragsformulare und weitere Informationen gibt es auf www.caritasnet.de und www.ehe-familie.info.

Neuer Geschäftsführer der Josefs-Gesellschaft

Manfred Schulte, Geschäftsführer im Benediktushof Maria Veen, wird am 1. Mai 2012 neuer Geschäftsführer der Josefs-Gesellschaft gGmbH in Köln sowie neues Vorstandsmitglied des Josefs-Gesellschaft e.V. Zusammen mit Dr. Theodor Michael Lucas bildet er dann die Doppelspitze eines der größten Sozialunternehmen Deutschlands. Manfred Schulte ist 58 Jahre alt und seit 1978 im Benediktushof Maria Veen tätig, einer der bundesweit 17 Einrichtungen der Josefs-Gesellschaft (JG-Gruppe) Köln.

Foto: Josefs-Gesellschaft





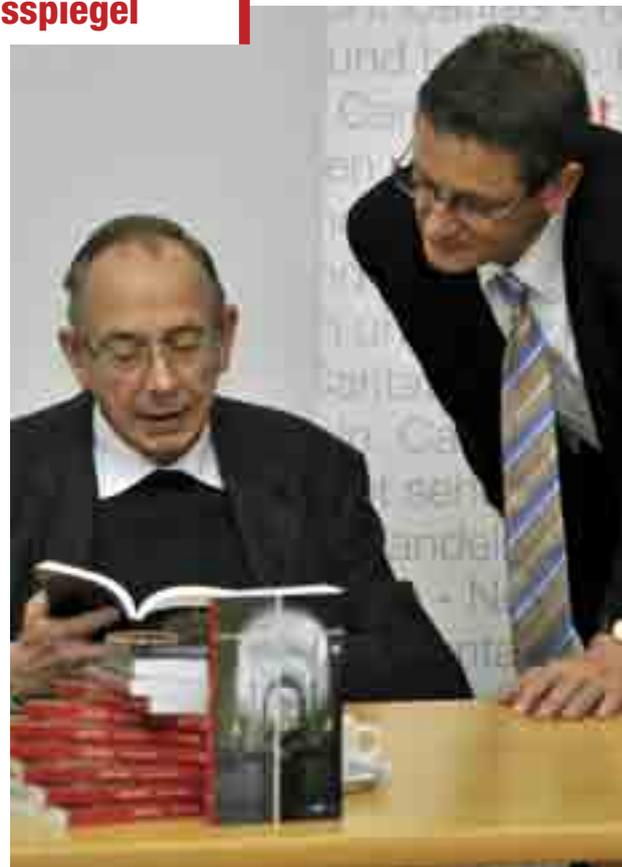
Mit Humor ...

Diözesan-Caritasverband gibt gesammelte Predigten und Ansprachen von Dompropst Feldhoff heraus

„Wenn ich eine Predigt formuliere, überlege ich erst, ob ich selber zuhören würde“, gibt Dompropst Dr. h. c. Norbert Feldhoff offen zu. Ein Vorteil für all diejenigen, die gerne seinen Predigten lauschen – und sie demnächst auch lesen. „Zugesagt!“ lautet der Titel der gerade erschienenen Sammlung von Caritaspredigten des im April ausscheidenden Vorsitzenden des Diözesan-Caritasverbandes, Dompropst Feldhoff.

Norbert Feldhoff:
„Zugesagt! Predigten und
Ansprachen zur Caritas“.
Butzon & Bercker,
Kevelaer 2011. 205 Seiten,
Preis: 16,95 Euro

„Das Wort, die Lebensart, der Rat und die Tat entsprechen sich bei Dompropst Feldhoff. In den Predigten spürt man priesterliche Erfahrung und die caritative Haltung eines Menschen, der Richtungsweisendes zu sagen hat“, so Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Johannes Hensel bei der Buchvorstellung. Etwa in einer Predigt über die zunehmende Armut in Nordrhein-Westfalen, in der es heißt: „Die Zahl der Tafeln, Suppenküchen und Kleiderkammern wächst. Natürlich ist das ein Zeichen für eine leistungsfähige und aktive Bürgergesellschaft. Aber es ist auch ein schmerzliches Zeichen für die gewachsene Armut und Not in unserem Land.“ „Viele der hier veröffentlichten Predigten aus seiner langjährigen Verbundenheit mit der Caritas sind so lebensnah und verständlich aufgebaut, dass sie sich schnell beim Nachlesen erschließen“, sagt Caritas-Bereichsleiter Dr. Thomas Möltgen und empfiehlt das



Auf reges Interesse stieß „Zugesagt! Predigten und Ansprachen zur Caritas“ von Dompropst Norbert Feldhoff (l.) auch beim Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Joh. Hensel.

Foto: Anna Bossy

Feldhoff-Buch auch für den „Hausgebrauch“. Norbert Feldhoff verriet bei der Buchvorstellung eine Zutat seiner Predigten, die auch in anderen Lebensbereichen niemals fehlen dürfte: eine Prise Humor, denn „mit Humor öffnet man die Menschen“.

Anna Bossy / dg

Singen kennt kein Alter

„Großer Gott, wir loben dich“ und „Aus meines Herzens Grunde“ gehören zu den beliebtesten Kirchenliedern älterer Menschen. Bei vielen von ihnen sind Kirchenlieder Teil der frühen Kindheitserfahrungen, ihre Melodien und Texte begleiten sie das ganze Leben hindurch. Und selbst wenn im hohen Alter oder durch Erkrankungen die Erinnerungen verblassen, das zeitliche und räumliche Zurechtfinden schwer wird: Die alten Melodien und Texte gehen nicht verloren.



Sie lassen sich durch Hören und Singen wieder aufspüren und können so eine Brücke zur Gegenwart bilden, eine Bereicherung des Lebens werden. Neue Publikationen richten sich primär an diejenigen, die

diese Lieder aus Kindheit und Jugend kennen, aber auch an alle, die gemeinsam mit älteren Menschen musizieren möchten. Zentraler Baustein ist ein Liederbuch im Großdruck mit einer Mitsing-CD. Herausgegeben wird es von Richard Mailänder (Erzdiözesan-Kirchenmusikdirektor). Es erscheint im April 2012 und kostet 24,95 Euro.

Darüber hinaus wurden alle 94 Lieder von prominenten Sängerinnen und Sängern eingesungen und sind in einer CB-Box erhältlich. Ein Klavierband vervollständigt die Möglichkeiten, mit dem Liederbuch zu arbeiten.

Hinweis: Offenes Singen von alten Kirchenliedern am 2. Mai im Kölner Dom. Infos unter www.caritasnet.de.



Köln



Die „Gender-Brille“

Für die Entwicklung der Geschlechtsidentität von nicht zu unterschätzender Bedeutung: Bücher in Kindertagesstätten
Foto: Diözesan-Caritasverband

Die ersten Lebensjahre spielen für die Entwicklung der eigenen Geschlechtsidentität jedes Menschen eine große Rolle. Zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr haben pädagogische Fachkräfte deshalb einen ganz besonders großen Einfluss darauf, wie Kinder sich selbst als Mädchen und Jungen wahrnehmen. Hier liegt auch eines der wesentlichen Ziele des Projektes „MAIK – Männer arbeiten in Kitas“ des Diözesan-Caritasverbandes: Jungen und Mädchen sollen von Männern und Frauen erzogen werden.

Dass das Thema von großer Relevanz ist, zeigte die Fachtagung „Gender-Perspektiven in der Kita“, die über 300 Fachfrauen und -männer ins Kölner Mater-nushaus lockte. Zwei Vorträge und insgesamt neun verschiedene Foren boten die Chance, den Blick durch die

www.maik-caritasnet.de
www.koordinationsmaennerinkitas.de

„Gender-Brille“ zu schärfen und theoretische und praktische Kenntnisse für die ersten Umsetzungsschritte in der eigenen Kita zu erwerben.

So regte beispielsweise Dr. Tim Rohrmann in seinem Forum „Und wer erzieht im Bilderbuch?“ dazu an, einmal den Kita-Bücherschrank kritisch unter die Lupe zu nehmen: „Es geht hier darum, einen geschlechtersensiblen Blick für Kita-Bücher zu entwickeln. Es gibt eine Menge toller Bücher, die die Welt so bunt zeigen, wie sie ist, und nicht in veraltete Stereotypen aufteilen“, erläuterte der Psychologe und fachliche Leiter der Koordinationenstelle „Männer in Kitas“.

„Der Caritas im Erzbistum Köln liegt viel daran, dass das Potenzial an interessierten Männern wächst und genutzt wird“, betonte Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Johannes Hensel. So ruft die Caritas Kitas dazu auf, sich an der „Boys’ Day“-Initiative zu beteiligen und Jungen ab der fünften Klasse ein Schnupperpraktikum zu ermöglichen. Am 26. April 2012 können die Schüler dann vielleicht feststellen: Der Beruf ist wie für mich gemacht! ◀

Anna Bossy / dg

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln erhielten für langjährige Mitarbeit in verschiedenen Einrichtungen der Caritas: **Ingeborg Steinhausen** und **Christa Thiemer**, beide für langjähriges Engagement in der Pfarrcaritas der katholischen Pfarrgemeinde St. Clemens und Mauritius, Köln; **Christa Ludwig** für langjährige Mitarbeit im St.-Vincenz-Haus, Köln; **Josef Abt** für langjährige ehrenamtliche Tätigkeit in der katholischen Kirchengemeinde St. Joseph und St. Mechtern, Köln; **Doris Henke-Happ** für langjährige Mitarbeit im Seniorenhaus St. Maria der Cellitinnen, Köln; **Anita Bürger** und **Marie-Luise Kühnel** für 25-jährige Mitarbeit in Altenzentren des Caritasverbandes für die Stadt Köln e.V.; **Klara-Maria Gehrke** und **Bernhard Neumann** für langjährige Mitarbeit im St.-Vincenz-Haus, Köln; **Christa Schweser** für vier Jahrzehnte Engagement im Klinikverbund St. Antonius und St. Josef GmbH, Wuppertal; **Gabriele Lehmanns** und **Martina Marx** für über 30-jährige Mitarbeit im CJG Haus St. Gereon in Bergheim-Zieverich; **Doris Kölsch**, **Lucia Schorn**, **Senguel Surat**, **Karin Vogel** sowie **Reinhard Smolkowski**, alle für 25-jährige Mitarbeit in Einrichtungen und Diensten des Caritasverbandes für die Stadt Köln e.V.;

Melanie Krumholz und **Manfred Kottke** für 25-jährige Zugehörigkeit zum Caritasverband Rhein-Sieg e.V.; **Ursula Berbig** und **Maria Lentner** für drei Jahrzehnte Mitarbeit im CJG Hermann-Josefs-Haus, Bonn-Bad Godesberg; **Heinrich Icking** für 40-jähriges ehrenamtliches Engagement in der katholischen Kirchengemeinde St. Elisabeth und Hubertus, Neuss; **Gerta Giessmann**, **Isabell Kleinertz**, **Anna Schmitz**, **Renate Ülpenich**, **Helga Wortberg** und **Katharina Wassong**, alle für langjähriges ehrenamtliches Engagement im Caritasverband Euskirchen; **Reiner Schumacher** für drei Jahrzehnte Mitarbeit im CJG St. Josefshaus, Reichshof-Eckenhagen; **Marie-Luise Pinto-Araujo** für über 30-jährige Tätigkeit in der CJG Kinder- & Jugendhilfe St. Josef, Köln-Dünnwald; **Gertrud Bollig**, **Margret Kuchem**, **Marlies Schäfer**, **Wilhelmine Wolff** und **Gertrud Zimmer** für langjähriges Engagement in der katholischen Kirchengemeinde St. Jakobus, Altendorf/Ersdorf im Seelsorgebereich Meckenheim; **Ruth Perlitz** für mehr als 30-jährige Tätigkeit für die Katholische Erziehungsberatung e.V. Bergisch-Gladbach; **Rufina Amador dos Santos** für vier Jahrzehnte Mitarbeit im Josefsheim Bigge der Josefs-Gesellschaft gGmbH.



Allein die Einrichtung weckt schon viele Erinnerungen für die Bewohner des Altenheims St. Martinus in Elten.
Foto: Harald Westbeld

Gute Stube

Im Raum der Erinnerung wird Vergangenheit lebendig

Von der Tasse mit Goldrand, die früher in keinem eichenen Wohnzimmerschrank fehlen durfte, spinnt sich das Gespräch über alte Apfelsorten zu selbst genähten Hosen und Kleidern für die Kinder. „Wir mussten sparen, wir hatten ja kaum Geld.“ Die alte Dame erinnert sich gut an die Zeit, in der ihre Kinder klein waren. Was gestern war, ist längst vergessen.

Dafür wird die Vergangenheit umso lebendiger im „Raum der Erinnerung“ im Altenheim St. Martinus in Elten, einem Stadtteil von Emmerich am Niederrhein. Gerne treffen sich die Gäste der Tagespflege und Bewohner hier, umgeben von den Dingen, die ihnen aus jungen Jahren vertraut sind. Der Raum ist das Abschlussprojekt im Rahmen einer gerontotherapeutischen Ausbildung. Heimleiter Hans-Wilhelm Paeßens hat es gerne unterstützt: „Wir wollen den Bewohnern Anknüpfungspunkte zu ihrem früheren Leben geben.“ Der ehemalige Kunstraum ist in eine „gute Stube“ ver-

Video auf Youtube im Kanal CaritasMS

wandelt worden. Goldfarbene, gemusterte Tapeten an der Wand, eine schwere Couchgarnitur, das Ecktischchen mit der Stehlampe und dem grauen Telefon mit Wählscheibe machen sie gemütlich. Selbst die tickende Wanduhr fehlt nicht. Alles ist privat gespendet. „Man hat hier das Gefühl, man geht in die Vergangenheit“, sagt Gaby Eggert, die Tagespflege leitet. Das gibt einen sicheren Rahmen, die überwiegend demenzkranken alten Menschen werden gleich ruhig. Die Umgebung ist vertraut.

Hier ergibt sich für Hans-Wilhelm Paeßens eine „Kommunikation, die sonst kaum möglich ist“. Diese Gespräche und das Eingehen aufeinander seien tatsächlich für den Menschen die größte mentale Herausforderung. „Sie aktiviert das meiste Gehirnpotenzial und schafft Wohlbefinden“, sagt Paeßens.

Ein wenig Moderne ist allerdings in den Raum schon eingebrochen. Das Radio ist neu, aber in altem Gewand getarnt. Ganz neu steht hinter der Tischlampe auf dem Ecktisch ein WLAN-Router, denn die Pflegeplanung wird jetzt auf EDV umgestellt. Für Gaby Eggert eine Herausforderung und für die Runde im „Raum der Erinnerung“ ganz weit weg. ◀

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln haben erhalten: **Margret Wenning** (Alexianer, Münster), **Jung-Le Sim, Suk-Hee Sin, Anneliese Pütz** und **Ursula Krausner** (St.-Bernhard-Hospital, Kamp-Lintfort), **Angela Wallmann** und **Heike Wallmeyer** (Caritas-Kinder- und Jugendheim, Rheine), **Margret Solbach** (Junkum Gesellschaft für Jugendhilfe und Familien mbH, Oer-Erkenschwick), **Gisela Jakobskötter, Marlies Hessel-**

mann, Elisabeth Löbbel, Angelika Ludwig und **Christa Neugebauer** (St.-Barbara-Klinik, Hamm-Heessen), **Klaus Preuß** und **Magdalena Ossenbrügger** (CKD, kath. Kirchengemeinde St. Bartholomäus, Ahlen), **Ilse Hesse, Ursula Bussmann, Gabriele Knief** (St.-Marien-Hospital, Lünen), **Hermann-Josef Klumpen** (Augustahospital Anholt, Isselburg), **Elisabeth Wirtz** (Caritasverband Rheine), **Maria Löcke** (Caritasverband für das Dekanat Emsdetten-Greven), **Ria Schulze Bockhorst** (St.-Franziskus-Hospital, Ahlen), **Hubert Overkamp** (Pfarrcaritas St. Pankratius, Dingden).

Im Zentrum der Schmerz

Deutsches Kinderschmerzzentrum in Haltern gegründet

Über 350 000 Kinder zwischen acht und 16 Jahren in Deutschland leiden so sehr an chronischen Schmerzen, dass sie im Alltag stark beeinträchtigt sind. Sie hat Prof. Dr. Boris Zernikow mit seinem multiprofessionellen Team an der zur Caritas gehörenden Vestischen Kinder- und Jugendklinik in Datteln im Blick.

Mit der Gründung des Deutschen Kinderschmerzentrums soll die Arbeit ausgeweitet und vor allem das über Jahre gesammelte und weltweit anerkannte Spezialwissen über Internet und Ausbildung verbreitet werden. Außerdem soll die Forschung über Ursachen und Behandlungsmethoden intensiviert werden. Eine erste große Förderzusage über 1,25 Millionen Euro hat das Zentrum von der Rudolf-Augstein-Stiftung erhalten.

Die Kinder- und Jugendklinik hat 2007 eine Schmerzambulanz und die Schmerzstation „Leuchtturm“ eingerichtet. Jährlich werden 1 200 Patienten ambulant und 200 stationär behandelt. Anstoß für die Idee, diese Arbeit durch das Deutsche Kinderschmerzzentrum auszubauen, war der Preis als ausgewählter Ort in „Deutschland – Land der Ideen“, der vom Bundespräsidenten zuerkannt wurde: „Dies haben wir als Auftrag verstanden“, sagt Zernikow.

Der Aufbau ist deshalb in verschiedenen Phasen geplant. Zunächst soll ein Internetauftritt für betroffene Kinder und Jugendliche Informationen anbieten, eine Patientenhotline eingerichtet und ein Referenzzentrum für Therapeuten geschaffen werden. Ein Neubau des ambulanten und Ausbau des stationären Angebots werden die Behandlung von mehr Patienten ermöglichen. Endziel sind Forschungsprojekte und die Einrichtung von Stiftungsprofessuren. ◀



Prof. Dr. Boris Zernikow will die Arbeit für schmerzgeplagte Kinder im Deutschen Kinderschmerzzentrum ausbauen.

Foto: Harald Westfeld

Videointerview mit Prof. Zernikow auf Youtube im Kanal CaritasMS

Menschen in der Caritas

Zu ihrem ersten Ehrenpräsidenten hat die Deutsche Krankenhausgesellschaft (DKG) **Dr. Rudolf Kösters** (67) ernannt. Der langjährige Vorstandsvorsitzende der St.-Franziskus-Stiftung Münster und frühere Abteilungsleiter im Diözesan-Caritasverband vertrat seit 2006 als Präsident der DKG die Interessen von über 2 000 Krankenhäusern in Deutschland mit 1,1 Millionen Mitarbeitern.

Irene Reddmann ist mit Jahresbeginn in den vorgezogenen Ruhestand gewechselt. Seit 1987 war sie im Caritasverband Rheine in ver-

schiedenen Leitungsfunktionen tätig, seit 2004 führte sie als Direktorin erfolgreich den Verband, zuletzt im Vorstandsteam mit **Dieter Fühner** und **Ludger Schröer**, die die Caritas Rheine jetzt weiterleiten. Den mit 500 Euro dotierten Heinrich-Sommer-Preis hat **Christian Gesterkamp** von der Josefs-Gesellschaft verliehen bekommen. Gesterkamp hat sich im Berufsbildungswerk des Benediktushofs in Maria Veen zum Zweiradmechaniker ausbilden lassen. Gewürdigt wurden damit seine herausragenden Leistungen. Der junge Erwachsene mit Behinderung hat inzwischen einen Arbeitsvertrag in einem Fahrradgeschäft erhalten.

Stiftung hilft frühtraumatisierten Kindern

Dauerhafte Hilfe für frühtraumatisierte Kinder und Jugendliche soll der Stiftungsfonds „Frühtraumatisierung – Hilfe und Prävention“ ermöglichen. Das Steinfurter Ehepaar Dr. med. Helga Terwey-Weber und Dr.-Ing. Hartmut Weber hat das Startkapital eingebracht, das jetzt von weiteren Spendern und Stiftern vermehrt werden kann. Aus den Erträgen soll zum Beispiel eine Begleitung betroffener Jugendlicher finanziert werden, wenn sie Schwierigkeiten beim Übergang von der Schule in den Beruf haben. Möglich ist auch die Unterstützung von Projekten zur Prävention oder zur wissenschaftlichen Untersuchung früher Traumatisierungen und ihrer Folgen. Der Stiftungsfonds ist der elfte, der unter dem Dach der Caritas GemeinschaftsStiftung im Bistum Münster gegründet worden ist. Aus langjähriger Erfahrung in einer Praxis für Kinder- und Jugendpsychiatrie kennt Dr. med. Helga Terwey-Weber die Folgen traumatischer Erlebnisse in früher Kindheit. Teilweise zeigen sich die Auswirkungen besonders drastisch in der Pubertät. Das Paar, das selbst ein Adoptiv- und ein Pflegekind aufgenommen hat, weiß auch aus Kontakten mit anderen Adoptiv- und Pflegeeltern, welche Herausforderungen und Probleme beim Heranwachsen dieser traumatisierten Kinder entstehen können.



Nach der Unterzeichnung des Stiftungsvertrages (v. l.): Christoph Bickmann (Vorstandsmitglied), Stiftungsvorsitzender Heinz-Josef Kessmann, Dr.-Ing. Hartmut und Dr. Helga Terwey-Weber Foto: Harald Westfeld



Im Abenteuerland

Neue Wege zu Jugendlichen aus benachteiligten Familien

Mit klassischer Sozialarbeit sind sie kaum zu erreichen, aber ins Abenteuerland kamen sie gerne. Neue Wege zu Kindern und Jugendlichen aus benachteiligten Familien, mit Schulproblemen und zu 80 Prozent mit Migrationshintergrund hat die Caritas in der Diözese Münster mit ihrem „Projekt Abenteuerland“ gefunden.

Weil die Finanzierung nach drei Jahren endet, wurde Bilanz gezogen. Die Arbeit aber geht an allen sechs Standorten weiter. Denn die Ergebnisse sind eindeutig: Messbar ist die Verbesserung der schulischen Leistungen, eindeutig spürbar das Mehr an Selbstbewusstsein und Rücksichtnahme gegenüber anderen, berichtet Pro-

*Große Erdkugeln bekamen die beteiligten Verbände zum Abschluss mit auf den Weg, um weiter im Abenteuerland aktiv zu sein.
Foto: Harald Westbeld*

jektleiter Dr. Bernhard Hülsken. Caritas-Abteilungsleiterin Irmgard Frieling sieht hier einen guten Ansatz, um zwei der strategischen Ziele zu erreichen, die sich der Diözesan-Caritasverband für die nächsten Jahre gesetzt hat: durch Kooperation Netzwerke vor Ort zu knüpfen und Armut durch Bildung zu bekämpfen.

Die Ansätze waren an allen sechs Standorten verschieden, aber immer kreativ und darauf ausgerichtet, Kooperationspartner mit ins Boot zu holen. In Herten beispielsweise waren die Jugendlichen begeistert vom Boxtraining, in Rheine und Dinslaken wurde vor allem Hip-Hop getanzt, in Haltern entwickelte eine Gruppe aus dem Haus des Lebens und Lernens (HaLeLe) einen rasanten Film, und in Greven wurden Video und Musik kombiniert. In Hamm bestimmte die Gruppe sonst nicht immer ganz einfacher Jungs selbst, was sie machen wollten, und fanden das toll. Fußballspielen natürlich, aber auch an sich so „uncoole“ Sachen wie gemeinsam zu kochen. Einmal nicht fremdbestimmt zu sein, sondern selbst zu überlegen und zu entscheiden, „war ein ganz wesentlicher Ansatz des Projektes“, erklärt Hülsken. 300 Kinder und Jugendliche in 21 Gruppen machten insgesamt mit. ◀

Ausstellung zu einem widerspenstigen Thema

Viele Facetten hat die Jahreskampagne 2012 der Caritas „Armut macht krank“. Sie hängen auf bunten Bändern im Flur des Diözesan-Caritasverbandes Münster und sind Teil einer Ausstellung mit Kunstwerken der zu den Caritas-Werkstätten Niederrhein in Duisburg und Moers gehörenden Werkstatt „W8zig“. 130 psychisch kranke Mitarbeiter reparieren dort Autos, fertigen im Lohnauftrag und sind vor allem kreativ mit Holz, Metall und Glas.

Die Ausstellung ist der erste Baustein im Reigen der Veranstaltungen zu einem „widerspenstigen Thema“,

Kreativ und dekorativ überraschte die Ausstellung der Werkstatt für psychisch kranke Menschen die Besucher bei der Eröffnung im Diözesan-Caritasverband Münster.

Foto: Harald Westbeld



wie Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann sagte. Es sei nicht so eingängig wie in den Vorjahren, aber Armut und Krankheit seien nun mal zwei Hauptthemen der Caritas. Der Gesundheitsbereich sei mit Krankenhäusern und Pflegediensten der größte Arbeitsbereich, für die Bekämpfung der Armut stehe die Caritas. Aktuell sei die Jahreskampagne wieder einmal durch die Bertelsmann-Studie zur Kinderarmut geworden. Im Kreis Recklinghausen beispielsweise sei fast ein Drittel der unter Dreijährigen von Armut betroffen und selbst in Münster knapp 20 Prozent. Eindeutig nachgewiesen sei, dass Armut zu einem höheren Gesundheitsrisiko führe.

Wobei das Jahresmotto auch umgekehrt gelte: „Krankheit macht arm“, so Kessmann. Das, so fanden die Mitarbeiter von „W8zig“ in der intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema, treffe vor allem auch auf sie zu. Not mache aber andererseits auch erfinderisch – und offensichtlich auch kreativ. ◀

Caritas-Telegramm

Diözese Münster. Knapp 1,2 Millionen Euro hat die Fernsehlotterie „Ein Platz an der Sonne“ im vergangenen Jahr für fünf Projekte der Caritas in der Diözese Münster bewilligt. Vor allem wurden damit Erweiterungen und der Aufbau von Wohn- und Pflegeangeboten gefördert. In Recklinghausen wurde der Neubau des Hospizes zum heiligen Franziskus als Ersatz für das alte Gebäude unterstützt. 40 Prozent der Erlöse aus dem Losverkauf fließen in soziale Projekte. Seit 1956 sind dafür 1,4 Milliarden Euro zusammengekommen.

Borken. Erfahrungen aus Großbritannien, Luxemburg, Polen und Österreich fließen im EU-Projekt INPRO zusammen, um ein „Expertennetzwerk“ für Kinderbetreuung und in der beruflichen Bildung zu entwickeln. Auf deutscher Seite ist die Caritas in Borken dabei. Sich interprofessionell am Bedarf eines Kindes zu orientieren und gemeinsam passende Hilfen zu entwickeln, sei noch zu wenig verbreitet, erklären die Projektkoordinatoren Marian Renic und Dr. Stephan Rietmann. Die gemeinsam erarbeiteten Verfahren würden dann wieder auf die nationale und lokale Ebene angepasst.

Dorsten. Nicht selten sind die Großeltern weit weg, der Kontakt sporadisch. Das Projekt „Wunschgroßeltern“ der Caritas in Dorsten ermöglicht trotzdem den Kontakt zur älteren Generation. Das ist das Ziel, nicht die Betreuung als Entlastung der Eltern. Ein Dutzend Enkel ist bereits vermittelt. Weitere Großeltern werden gesucht.

Diözese Münster. Die Malteser im Bistum Münster sind weiterhin auf Wachstumskurs. Im vergangenen Jahr kamen nochmals fast 1 000 ordentliche und fördernde Mitglieder hinzu, so dass es jetzt über 55 000 sind. Gewachsen ist auch die Zahl der Aktiven, die jetzt knapp 3 000 erreicht.

Münster. Die Caritas in der Stadt Münster will Mitarbeiter, Bewohner der Altenheime und ihre Angehörigen in Konfliktfällen bei ethischen Fragen nicht alleinlassen. Ein neu gegründetes Ethik-Komitee wird in Grenzfällen des Lebens beraten und unterstützen. Zu entscheiden ist beispielsweise immer wieder am Ende des Lebens, wie weit die Behandlung noch gehen soll. Das Komitee setzt sich aus einem Vorstandsmitglied der Caritas, einem Pfarrer, Arzt, Juristen, Heim- und Pflegedienstleiter sowie Pflegefachkräften zusammen.

Münster. Die St.-Franziskus-Stiftung Münster, zweitgrößte konfessionelle Krankenträgerin Deutschlands, war bei der Verleihung des Krankenhaus-Marketing-Preises „KlinikAward 2011“ in Köln doppelt erfolgreich: Das unter ihrem Dach stehende St.-Franziskus-Hospital in Münster belegte mit der Kampagne „Team Franziskus“ den ersten Platz in der Kategorie „Bestes Personalmarketing“; das St.-Franziskus-Hospital Ahlen wurde mit der Kampagne „Wir brauchen die Chirurgen heute, die Sie morgen brauchen“ für einen Preis in dieser Kategorie nominiert. Der jährlich beim „Kongress Klinik-Marketing“ vergebene „KlinikAward“ zählt zu den bedeutendsten Marketing-Auszeichnungen im deutschen Gesundheitswesen.

ZUPF gegen Fachkräftemangel

Mit dem von der EU geförderten Projekt „Zukunft in der Pflege“, kurz ZUPF, will die Caritas in der Diözese Münster dem auch im ländlichen Raum immer spürbarer werdenden Fachkräftemangel begegnen.

„Wir wollen Personalverantwortliche vor allem auch in kleineren und mittleren Einrichtungen und Diensten fit machen und neue Konzepte zur Fachkräftegewinnung und -bindung in der Praxis vor Ort erproben“, erklärt Projektleiter Bernhold Möllenhoff beim Diözesan-Caritasverband Münster.

Der Bedarf ist schon jetzt enorm bei rund 35 000 hauptamtlichen Mitarbeitern, die in der Pflege in 200 Altenheimen, 65 kirchlichen Krankenhäusern und über 90 Sozialstationen in der Diözese Münster arbeiten. Die Landesberichterstattung Gesundheitsberufe NRW 2010 erwartet hohe Steigerungsraten bei den Pflegezahlen bis 2020, besonders hoch gerade in den ländlichen Kreisen

Coesfeld, Borken und Steinfurt, wo die Pflegefälle zwischen 66 und 74 Prozent wachsen sollen.

Da die Stapel mit den Bewerbungen auf Ausschreibungen in den letzten Jahren schon stark geschrumpft sind, ist das Problem in den Einrichtungen durchaus bewusst, weiß Möllenhoff. Aber strategisches Gegensteuern sei noch weitgehend Fehlangelegenheit. Es werde darum gehen, Personalverantwortliche und Leitungskräfte in der Anwendung neuer Konzepte wie „Diversity-Management“ oder im betrieblichen Gesundheitsmanagement zu qualifizieren. Das könnten für Bewerber mit Migrationshintergrund Sprachkurse sein, für Mütter Kinderbetreuung und familienfreundliche Arbeitszeiten, für Wiedereinsteiger spezielle Fortbildungen. „Gerade die betriebliche Gesundheitsförderung ist wichtig, damit ältere Mitarbeiter länger im Beruf bleiben können“, erklärt Möllenhoff. ◀



Alles in BuT-ter?

Caritas und SKM informieren über Bildungs- und Teilhabepaket – Schlüsselrolle für Lehrer

Unter dem Slogan „Bei Ihnen schon alles in BuT-ter?“ informiert die verbandliche Caritas im Erzbistum Paderborn in diesem Jahr gezielt pädagogische Fachkräfte über das Bildungs- und Teilhabepaket (BuT) für Schüler. „Es lohnt sich, das Paket auszupacken“, möchte Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig Lehrerinnen und Lehrer motivieren, sich intensiver mit dem BuT auseinanderzusetzen. Zuschüsse für Schulmaterial, Fahrtkosten oder Klassenfahrten sind möglich, auch Kostenübernahmen für Mittagessen oder Nachhilfe, dazu 10 Euro monatlich für Theaterbesuche oder Sportvereine.

Mehr Infos zum BuT-Projekt unter www.caritas-paderborn.de

Warum pädagogischen Fachkräften bei der Umsetzung des BuT eine Schlüsselrolle zukommt, wurde beim diesjährigen sozialpolitischen „Runden Tisch“ des Diözesan-Caritasverbandes deutlich. Familien oder Alleinerziehende mit geringem Einkommen hätten in der Regel ganz andere Sorgen, als sich mit Bildung zu

Brot Dosen mit dem Logo der Aktion „Bei Ihnen schon alles in BuT-ter?“ und gefüllt mit Infomaterial sollen pädagogische Fachkräfte auf das Bildungs- und Teilhabepaket (BuT) neugierig machen. Foto: Sauer

beschäftigen. „Satt werden statt Geige lernen“, fasste Christoph Gehrman vom Caritasverband Dortmund die Stimmungslage zusammen. Hinzu kommt, dass sich das BuT als bürokratisches Monster entpuppt. „Wir muten allen Beteiligten unheimlich viel zu“, räumt Norbert Diekmännken, Fachbereichsleiter beim Kreis Unna, ein. Eine Familie mit drei Kindern müsse bis zu 15 Anträge stellen, um von allen Leistungen zu profitieren. Dabei seien noch nicht einmal die Anträge das Problem, sondern das Beibringen von Belegen, oft über Kleinstbeträge.

Die größte Baustelle ist jedoch für alle Experten die Teilhabe am schulischen Mittagessen. Brigitte Köhler-Thewes, didaktische Leiterin der Paderborner Friedrich-von-Spee-Gesamtschule, hat Schüler beobachtet, wie sie Essen aus der Schulmensa herausschmuggelten, um Mitschüler zu versorgen. „Wenn das Kind keine Chipkarte hat, gibt es kein Essen.“ Für die Pädagogin ist dies eine beschämende Situation. „Warum gibt man das Geld nicht direkt an die Schule?“ Dieser Forderung konnte sich auch der Paderborner Bundestagsabgeordnete Dr. Carsten Linnemann anschließen. Das Dilemma des BuT ist für ihn: „Mit Einzelfallgerechtigkeit schaffe ich zwar mehr Bürokratie, doch mit Pauschalen erreiche ich möglicherweise die wirklich Bedürftigen nicht.“ Diese Sorge teilt auch Regina Vogel, Ministerialrätin im Düsseldorfer Familienministerium: Von rund 700 000 anspruchsberechtigten Kindern und Jugendlichen in NRW würden erst zwischen 30 und 50 Prozent Leistungen beziehen. Eine wichtige Rolle kommt auch für Regina Vogel Fachkräften vor Ort zu, die betroffene Eltern ermutigen, Leistungen zu beantragen. ◀ J. S.

Stollen bringt 2 500 Euro für Straßenkinder

Drei Wochen lang hatten die Bäcker der Delbrücker Bäckerei Benslips an ihrem „Liborius-Stollen“ getüftelt: Mit Weihrauch- und Myrrhen-Aromen wurden sogar Anleihen aus der Molekularküche genommen, um einen Weihnachtsstollen zu kreieren, der an die Geschenke für das göttliche Kind in der Krippe erinnern soll. Zum Geschenk wurde der „Liborius-Stollen“ auch für die Straßenkinder in der russischen Exklave Kaliningrad. Denn der 2500-Euro-Erlös aus dem Verkauf eines riesigen 50-Meter-Stückes auf dem Paderborner Wochenmarkt ging an das Straßenkinderprojekt der Caritas Kaliningrad im früheren Ostpreußen.

Weihbischof Manfred Grothe (Mitte), Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig (r.) und Bäckerei-Inhaber Gerd Benslips präsentieren den 50 Meter langen „Liborius-Stollen“. Foto: Sauer



Aus dem Schatten

Paderborner Projekt als Vorbild für Standards für ausländische Haushaltshilfen

Das Paderborner Caritas-Projekt für die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen polnischer Haushaltshilfen in Deutschland hat jetzt auch auf europäischer Caritas-Ebene Beachtung gefunden.

Brigitte von Germeten-Ortmann, Leiterin der Abteilung Gesundheits- und Altenhilfe im Diözesan-Caritasverband, stellte das Modellprojekt für den fairen und qualitätsgeleiteten Einsatz der Frauen bei einer Tagung von Caritas Europa in Brüssel vor. Unter dem Titel „Heraus aus dem Schatten“ nahmen dabei 30 Vertreter europäischer Caritas-Organisationen die Situation von ausländischen Haushaltshilfen in den Blick. Ziel von Caritas Europa ist es, die Europäische Union zu verbindlichen Standards zu drängen, um die zum Teil menschenunwürdigen Arbeits- und Lebensbedingungen zu beenden. Insbesondere wurden Zustände be-



nannt, in denen Frauen und Kinder aus Entwicklungsländern in EU-Staaten wie Sklaven gehalten werden – ohne Pass und ohne Bezahlung. „Das Paderborner Modell ist ein Beispiel, wie man akzeptable Bedingungen im Bereich der Hilfen für alte Menschen schaffen und sichern kann“, so Brigitte von Germeten-Ortmann. Ende 2011 hat die Fachzeitschrift „Häusliche Pflege“ dem Projekt, das unter dem Titel „Caritas 24“ von örtlichen Caritasverbänden umgesetzt wird, ihren Innovationspreis verliehen. Das Konzept von „Caritas 24“ sei die beste Management-Lösung 2011, die exemplarisch für andere Pflegedienste sei und Ausstrahlung auf die ganze Branche der häuslichen Pflege haben könne, so die Begründung. ◀

Qualität und Fairness statt Lohndumping und Ausbeutung: Das Paderborner Modellprojekt für polnische Haushaltshilfen zeigt, dass es auch anders geht.

Foto: Sauer

Unter Druck

Neues Gruppenangebot für Kinder psychisch kranker Eltern

Kinder von Eltern, die an einer psychischen Krankheit leiden, haben selbst ein erhöhtes Risiko, im Laufe ihres Lebens psychisch zu erkranken. Etwa einem Viertel der Betroffenen droht dieses Schicksal. Sollten beide Eltern erkrankt sein, trifft es statistisch gesehen sogar jedes dritte Kind. Um ihnen frühzeitig zu helfen, ist jetzt in Paderborn die „KipkeI-Gruppe“ („Kinder psychisch kranker Eltern“) entstanden.

„Diese Kinder stehen unter einem erheblichen Druck“, sagt Dominik Hake, Mitarbeiter der Erziehungsberatung des Caritas-Verbandes Paderborn. „Sie fühlen sich verantwortlich für die Familie und müssen Aufgaben übernehmen, die sie überfordern.“ Oft sind diese Kinder bemüht, nicht aufzufallen, sie „funktionieren“ in alltäglichen Zusammenhängen wie der Schule. Die Last von den Schultern der Kinder zu nehmen, dauert eine Zeit. Bei den ersten Treffen geht es vor allem darum, Vertrauen aufzubauen. „Dann öffnen sich die Kinder ganz von selbst, weil sie erfahren, dass die anderen



Kinder in der Gruppe ähnliche Probleme haben“, sagt Bartholomäus Rymek von der Sozialpsychiatrischen Initiative Paderborn.

Dank dieser Gruppenerfahrung lernen die Kinder im Laufe der zehnmonatigen Gruppenphase u. a., wie sie mit ihren kranken Eltern umgehen können – und wie sie ihre eigenen Bedürfnisse besser durchsetzen. Auch die Eltern werden durch regelmäßige Gespräche beteiligt. ◀

Das Logo „KipkeI“ zwischen Dominik Hake (r.) und Bartholomäus Rymek steht für „Kinder psychisch kranker Eltern“.

Foto: privat



Katharina Kleine-Döveling nimmt in der Caritas-Sozialstation Bad Sassendorf die Anrufe entgegen. Für die „Aktion Lebenszeichen“ werden noch Ehrenamtliche gesucht, die sich an bestimmten Tagen ein bis zwei Stunden ans Telefon setzen.

Foto: Caritas Soest

Die erste Initiative stellt dabei die „Aktion Lebenszeichen“ der Sozialstationen Soest und Bad Sassendorf. Hier können alleinstehende Senioren einmal täglich zu einer vereinbarten Zeit in der jeweiligen Sozialstation anrufen. Dort wird ihr Ruf von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter bzw. einer Mitarbeiterin entgegengenommen. Wenn die Frage „Wie geht es Ihnen denn heute?“ positiv beantwortet wird, weiß die Caritas, es ist alles in Ordnung. Wenn kein Lebenszeichen erfolgt, wird innerhalb einer vereinbarten Zeit sofort reagiert.

Pflegedienstleiterin Eva Mertins-Brölemann: „Wenn der Anruf zur verabredeten Zeit ausbleibt, rufen wir später selber an.“ Wenn auch dieser Anruf vergeblich ist, werden die bei der Anmeldung angegebenen Kontaktpersonen informiert, oder es folgt ein Noteinsatz durch die Sozialstation. Um die entstehenden Kosten zu decken, wird eine monatliche Gebühr von 8 Euro erhoben plus einer einmaligen Anmeldegebühr von 10 Euro. ◀

CV

Aktion Lebenszeichen

Telefonische Brücke zu allein lebenden Senioren

Meldungen, dass alleinstehende Menschen nach einem Unfall tagelang hilflos in ihrer Wohnung ausharren müssen, bis Hilfe kommt, erschüttern. Immer mehr Senioren leben allein, keiner ruft an, keiner erkundigt sich nach ihnen, sie werden nicht vermisst! Die Caritas im Kreis Soest hat daher das Projekt „Senioren helfen Senioren“ ins Leben gerufen.

Dritter Weg: Modernisieren statt erodieren

Unter dem Titel „Gerechter Lohn für hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in kirchlichen Einrichtungen und Diensten“ hat der Diözesane Ethikrat im Erzbistum Paderborn eine weitere Positionierung vorgelegt.

„Gerechtigkeit ist ein zentraler Begriff unserer christlichen Botschaft“, betonte Weihbischof Grothe bei der Vorstellung des Papiers. Angesichts des Drucks, unter den der Dritte Weg zur Gestaltung von Arbeitsverhältnissen in der katholischen Kirche geraten ist, komme die Positionierung zum richtigen Zeitpunkt. Auch wenn für katholische Institutionen Lohndumping durch Outsourcing oder Absenkung des Lohnniveaus fragwürdig seien, zeichneten sich dennoch Tendenzen ab, die zur Verringerung der Einkommenshöhe beitragen. Dazu gehöre z. B. das Verlassen der Dienstgemeinschaft mit dem Ziel, für künftige Arbeitsverhältnisse nicht mehr tariflich gebunden zu sein.

Der Ethikrat begrüßt daher das politische Engagement für die Einführung von Mindestlöhnen. Darüber

hinaus gelte es, „Modelle solidarischen Handelns“ zu entwickeln, etwa in Form von Fonds, die die Risiken für kirchliche Dienstgeber reduzieren und gleichzeitig der Forderung nach einem „gerechten Lohn“ insbesondere für die untersten Lohngruppen entsprechen können. Aus sozialetischer Sicht könne der gerechte Lohn nicht exakt beziffert werden. Es bedürfe daher eines gerechten Verfahrens zur Lohnfindung, wie es das Modell des Dritten Weges darstelle. Statt dieses Modell aber erodieren zu lassen, sei eine stetige Modernisierung nötig. ◀

Die Positionierung des Diözesanen Ethikrates „Gerechter Lohn für hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in kirchlichen Einrichtungen und Diensten“ ist als Download verfügbar unter www.caritas-paderborn.de. Gedruckte Einzel Exemplare sind kostenlos erhältlich beim Caritasverband für das Erzbistum Paderborn, Am Stadelhof 15, 33098 Paderborn, Tel. 0 52 51 / 2 09-3 23.



Tolles Ergebnis

Rund 13 000 Euro hat die Caritas-Aktion „Rest-Cent“ im Erzbistum Paderborn im Vorjahr erbracht. Mehr als 1 800 Mitarbeiter aus kirchlich-caritativen Einrichtungen treten dafür monatlich die Cent-Beträge ihres Gehalts ab.

Seit Beginn der Aktion im Jahr 2007 wurden auf diese Weise insgesamt mehr als 60 000 Euro zusammengetragen. Mit den Spenden wird das Caritas-Kinderferienort Jablunitsa in der Ukraine unterstützt. An der Aktion beteiligen sich Mitarbeiter des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn, des Caritasverbandes im

Dekanat Büren, der Caritas Alten- und Krankenhilfe GmbH Büren, des Caritasverbandes Dortmund, der Johannesgesellschaft Dortmund, der Caritas-Altenhilfe GmbH Dortmund, des Meinwerk-Instituts Paderborn, des Marienkrankenhauses Soest, des St.-Ida-Altenpflegeheimes Lippetal, des Sozialdienstes katholischer Frauen Arnsberg sowie des St.-Walburga-Krankenhauses Meschede. ◀

Damit es kranken Kindern in der Ukraine wieder gut geht, spenden rund 1 800 Caritas-Mitarbeiter die Cent-Beträge ihres monatlichen Gehalts.

Foto: privat

Menschen in der Caritas



Foto: privat

Joseph August Ebe, langjähriger stellvertretender Diözesan-Caritasdirektor, ist am 31. Dezember im Alter von 92 Jahren verstorben. Ebe gehörte unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zu den Pionieren der verbandlichen Caritas im Erzbistum; 1954 war er Mitbegründer des diözesanen Malteser-Hilfsdienstes (MHD). Der gebürtige Hagener betreute zunächst ab 1946 im Auftrag der Caritas internierte Nationalsozialisten in den Lagern Hemer und Stukenbrock.

Seit 1951 war Ebe im Diözesan-Caritassekretariat in Paderborn tätig. Zu seinen Aufgaben gehörte u. a. der kirchliche Suchdienst für vermisste deutsche Soldaten und Heimatvertriebene aus dem Osten. 1968 wurde Ebe zum stellvertretenden Direktor des Diözesan-Caritasverbandes ernannt. Schwerpunkt seiner Arbeit war u. a. die Öffentlichkeitsarbeit. So betreute Ebe die „Caritas-Nachrichten aus dem Erzbistum Paderborn“, die 1972 in die Zeitschrift „Caritas in NRW“ aufgingen, deren Redaktionsmitglied er bis zu seinem Ruhestand im Jahr 1984 war. Von 1954 bis 1982 war er gleichzeitig stellvertretender MHD-Diözesanleiter. Die Malteser verdanken ihm auch historische Beiträge, etwa über die Zeugnisse deutscher Malteser-Ritter auf Malta und den letzten deutschen Großmeister des Ordens auf der Mittelmeer-Insel.

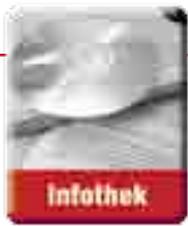
Requiescat in caritate Dei!

Diözesan-Caritasdirektor **Josef Lüttig** ist von der Mitgliederversammlung der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege in NRW zum Vorsitzenden des Arbeitsausschusses Arbeit/

Arbeitslosigkeit gewählt worden. Die Wohlfahrtsverbände engagieren sich für die Eingliederung benachteiligter Personen in den Arbeitsmarkt, bieten vielfältige Projekte für Langzeitarbeitslose oder in der Jugendberufshilfe. Gleichzeitig versteht sich die Freie Wohlfahrtspflege als Anwalt für die Betroffenen und als Dialogpartner für die Weiterentwicklung der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik.

Erstmals in der über 100-jährigen Geschichte des Kreuzbund-Diözesanverbandes wurde ein Mitglied für seine 45-jährige Zugehörigkeit zum Verband ausgezeichnet: **Franz Peitz** aus Lippstadt kam 1966 zum Kreuzbund, seit über 25 Jahren leitet er selbst eine Kreuzbund-Gruppe in seiner Heimatstadt.

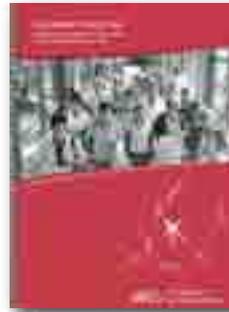
Das IN VIA Bildungswerk im Erzbistum Paderborn hat einen neuen Vorstand. **Astrid Thöne**, Diplom-Kauffrau, nimmt das Amt der Vorsitzenden als bestellte Vertretung des IN-VIA-Diözesanverbandes wahr. Als stellvertretende Vorsitzende wurde **Dorothea Clemens**, Leiterin von IN VIA Olpe, wiedergewählt. Neu im Vorstand ist **Gertrudis Mühlhaus**, Vorsitzende von IN VIA Unna. Als Beisitzerinnen wirken **Petra Freitag**, Geschäftsführerin von IN VIA Unna, **Margret Schwede**, Geschäftsführerin von IN VIA Paderborn, und **Doris Hoppe**, Paderborn, mit. Nach 33 Jahren ist **Schwester Perpetua**, Leiterin der Bildungsstätte der Kirchengemeinde Wewelsburg, als Beisitzerin ausgeschieden. Sie gehörte zu den Gründerinnen des Zusammenschlusses der IN-VIA-Bildungsstätten. Außerdem ist **Marianne Kaufmann** nicht mehr im Vorstand vertreten. Der Vorstand vertritt die Interessen von neun Bildungsstätten, die in der Trägerschaft der örtlichen IN-VIA-Verbände oder der Kirchengemeinden Eltern- und Familienbildung anbieten.



Das Handbuch umfasst 72 Seiten und kann zum Preis von 10,50 Euro bestellt werden. E-Mail an: ckd@caritas.de.

Gesundheit steckt an

Unter dem Titel „Gesundheit steckt an – Engagiert gegen Armut, die krank macht“ haben die Caritas-Konferenzen Deutschlands e.V. (CKD) das aktuelle Caritas-Kampagnenthema „Armut macht krank“ aufgegriffen und in einem Handbuch themenspezifische Hilfen und Impulse für die Arbeit vor Ort zusammengestellt. Im theoretischen Teil des Handbuchs geht es darum, die eigene Wahrnehmung von Armut und Krankheit zu schärfen, sich mit Gesundheitsfragen auseinanderzusetzen und die Kompetenzen und Grundlagen für die ehrenamtliche Tätigkeit zu erweitern. Ehrenamtlich Aktive können mit ihrem



Einsatz dazu beitragen, dass Menschen trotz Armut und Krankheit in die Gesellschaft eingebunden bleiben und teilhaben können. Sie tragen so zur Gesundheit der Menschen vor Ort bei. Bei Gesundheit geht es neben dem körperlichen Wohl nämlich ganz wesentlich um das seelische, geistige und soziale Wohlbefinden eines jeden Menschen – um das „Heilsein“ an Leib und Seele. In einem Praxisteil

werden Projekte vorgestellt, die dazu anregen wollen, mit neuen Ideen und bewährten Konzepten dieses Thema im Alltag umzusetzen. Methodische Angebote und ein Gottesdienstvorschlag ergänzen den Theorie- und Praxisteil.

Pressemitteilung

Angelovski, Irena: „Sie sind ja Ausländer! Ein Handbuch für die Ausbildung in kultursensibler Pflege und Medizin. Mit dem Bausteinsystem für Trainings, Seminare und Unterricht“. 116 Seiten, Brigitte Kunz Verlag, Hannover 2011 (11,95 Euro)

Einfach bunt!

Eine Ärztin aus Russland berät gemeinsam mit der deutschen Pflegekraft eine Patientin aus der Türkei ... Klingt kompliziert? So ist er aber, der Alltag im deutschen Gesundheitswesen. Die Welt der Pflege und Medizin ist längst interkulturell, das Personal kommt aus der ganzen Welt und die Patienten auch. Umso wichtiger ist es, die kulturellen Unterschiede zwischen den Nationen bewusst wahrzu-



nehmen, in ihrer Tragweite zu begreifen und im Alltag umzusetzen. Das ist viel Stoff für Fortbildungen, Seminare und Schulungen. Stoff, der sich mit dem geeigneten System klar und relativ einfach vermitteln lässt: Dieses Buch bietet ein Baukastensystem, mit dem sich die vielfältigen Aspekte der kultursensiblen Pflege und Medizin leicht vermitteln lassen. Das ist nicht nur so einfach wie Lego, das ist auch genauso bunt!

Klappentext

Patzek, Martin: „Freundinnen und Freunde Gottes. Betrachtungen, Predigten und Fürbitten zu den Gedenktagen der ‚Caritas‘-Patrone“. 240 Seiten, kartoniert, Bonifatius-Verlag, Paderborn 2011 (22,90 Euro)

Caritas-Patrone

Frauen und Männer sehen ihre Aufgabe darin, Not zu entdecken, persönliche Hilfe zu leisten und andere zum Helfen anzuregen. Diese Freundinnen und Freunde Gottes sind Gestalten der Bibel und bekannte Selige und Heilige aus der Kirchengeschichte von einst und jetzt. Eines verbindet alle: Sie lebten den dreifachen Auftrag der Kirche: Verkündigung von Gottes Wort, Feier der Sakramente und Dienst der Liebe. Sie sind also klassische Caritas-Selige und -Heilige und damit Patroninnen und Patrone caritativer Dienste und Einrichtungen. Motiv für alles Reden von den Seligen



und Heiligen ist ihr Bezug zu Jesus Christus und dem dreifachen Auftrag seiner Kirche. Wie diese Frauen und Männer sind alle Christen durch Glaube und Taufe in Jesus Christus Geheiligte. Der Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen nährt Hoffnung und Liebe, füreinander da zu sein und miteinander für Gott! Das neue Buch des bekannten Caritas-Wissenschaftlers und Theologen Martin Patzek vereint Texte, ausformulierte Predigten und Fürbitten. Sie wollen dazu beitragen, an den Gedenktagen der Caritas-Patrone deren Lebensbotschaft überzeugend und würdig zu verkünden und zu vermitteln.

www.behoerdenfinder.de

Neue Internetseite hilft bei Behördenuche

Der Behördenfinder Deutschland hilft bei der Kontaktaufnahme zu Ämtern und Behörden. Das neue Internetportal vernetzt alle Verwaltungsportale von Bund, Ländern und Kommunen. Bürger, die auf der Suche nach den passenden Behörden für ihr Anliegen sind,

geben den Suchbegriff und den Ort ein und werden entsprechend weitergeleitet. Neben Kontaktdaten der zuständigen Behörden können so weiterführende Informationen und Formulare abgerufen werden.

Ludger Kreienborg

